



Journal der praktischen Rossarzney- und Reitkunst

<https://hdl.handle.net/1874/31512>

06A 5679 4664
4404
Journal

der

praktischen

Medicinarney- und Heilkunst.

Herausgegeben

von

Seyfert von Zenneker,

Lieutenant der Churf. Sächsischen Cavallerie und
Vorsteher eines Privat-Instituts der Medicinarney- und
Heilkunst.



Erstes Heft.

Leipzig 1800,

bei Heinrich Gräff.

Er. Excellenz

dem Herrn

Camillo Graf Marcolini

Churfürstlich Sächsischem Obercammerherrn und Ober-
stallmeister, wirklichem geheimen Rath und Cammerer,
Director der Porcellain-Manufactur, Generaldirector
der Künste und Kunstakademien in Sachsen, des
St. Andreas und St. Stephans-
Ordens Ritter,

in tiefster Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

I. Etwas über die Semiotik bey Nierenentzündung.

Fast bey keiner Krankheit der Pferde ist die Zeichenlehre, auch bey der schärfften Beobachtung, noch so dunkel und undeutlich, als bey Entzündungen der Nieren. Alle Symptomen dieser so gefährlichen Krankheit sind den Zufällen ähnlich, die wir nach irgend einem Krampfe der Urinwege hervorkommen sehen. Da aber beyde Uebel eine so entgegengesetzte Heilung verlangen, so ist die Auffindung dieses Unterschieds für den praktischen Pferdebearzt von der bedeutendsten Wichtigkeit.

Nach meiner Erfahrung bestehen die speciellen Zufälle beyder Krankheiten in folgendem:

Beym dem Krampf der Urinwege, der gewöhnlich mit der Kolik vereinbart erscheint, und

alsdann als eine Folge dieser Krankheit anzusehen ist, ist die Exkretion des Darmkanals, mit der der Urinwege, zugleich unterbrochen; das Thier kann eben so wenig misten als stallen, und stellt sich die Ausscheidung des erstern wieder ein, so ist auch der Krampf der letztern gehoben. Nicht so ist es bey der Entzündung der Nieren; bey dieser Krankheit dauert das Unvermögen, den Urin zu lassen, fort, wenn sich auch schon der Abgang der Exkremente und der sich aus ihren zersetzten Bestandtheilen entwickelten Luft wieder eingestellt hat.

Der Schmerz, der nach einer krampfhaften Verschließung der Urinblase entsteht, ist gleich im Anfange der Krankheit weit heftiger; das Thier drückt durch die sprechendsten Zeichen, durch niederwerfen, sich wälzen, wieder aufspringen, in die Seite sehen, sich zum stallen anstellend, ohne jedoch diese Sekretion verrichten zu können u. dgl. seine Heftigkeit aus, da im Gegentheil bey Entzündung der Nieren der Schmerz im Anfange der Krankheit nicht so heftig ist, nur stufenweise zunimmt, und nur einige Stunden vor dem Tode durch die ausdrucksvollsten, den fürchterlichsten Schmerz verrathenden Stellungen des Thiers, durch einen heftigen

Schweiß, krampfhaftes Zittern und convulsivische Bewegung der Gliedmaßen sichtbar wird.

Ferner geht das Thier bey einem bloßen Krampfe der Urinblase, deren Ursache entweder ein Reiz in dem Darmkanale, oder in den Urinwegen selbst ist, mit den Hinterschenkeln weit krampfhafter, weit gespannter; es setzt diese Gliedmaßen im Fortschreiten weit aus einander, und hat eine stete Geneigtheit, sich hinzuworfen. Bey Nierenentzündung hingegen ist der Gang des Thieres weit weniger krampfhaft; es gebraucht im Fortschreiten seine Hinterschenkel fast ganz wie im gesunden Zustande, und hat weit weniger Geneigtheit sich niederzuwerfen und sich zu wälzen.

Bey krampfhafter Verschließung der Urinblase dauern die schmerzhaften Zufälle mit gleicher Heftigkeit ununterbrochen fort, bis die Sekretion erfolgt, da hingegen bey Nierenentzündung die Schmerzen nur epochenweise kommen, und sich das Thier zu halben und ganzen Viertelstunden wieder sehr ruhig verhält.

Indeß erfordert der Unterschied dieser Symptome ein geübtes Auge, ein praktisches Gefühl, das sich durch viele Erfahrungen bey ähnlichen Krankheiten gebildet hat.

Bestimmter sind endlich die Zeichen der Nierenentzündung, wenn das Pferd aestalt hat, und anstatt daß sich nach einiger Ruhe der Schmerz gänzlich verwischen und die Verrichtung der Urinwege, dem Gesundheitsstande gemäß, frey und ohne Schmerz vor sich gehen sollte, alle Zufälle von neuem zurückkehren; wenn sich das Thier abermals, und dies in kurzen Zeiträumen auf einander, mit vielen Schmerzen zum Stallen anstellt, und auch wirklich stallt, da diese Exkretion einmal wieder hergestellt, aber jedesmal nur wenig, in unterbrochenem Absetzen, und so klar wie helles Wasser, oder ganz mit Blut vermengt ist.

Stellen sich diese Zeichen ein, so bleibt kein Zweifel an einem entzündeten Zustande der Nieren mehr übrig, da das stete Anstellen zum Stallen einen festsetzenden Reiz in diesem Absonderungsorgan, und das klare abgehende Wasser eine franke Reizbarkeit, einen gelähmten Zustand, und da, wo der Urin mit Blut vermengt abgeht, eine erhöhte franke Wirksamkeit dieses Organs verräth.

Bei Auffindung dieser Zeichen verlasse ich sogleich den Gebrauch krampflindernder Mittel, unter welchen eine Mischung von stinkendem Asand

und Bibergeil-Essenz in Camillen-Abfus; sowohl in Tränken als Klystiren beygebracht, nach meiner Erfahrung die wirksamsten sind, und mich bey einem bloßen Krampfe der Urinwege fast nie ohne Hülfe ließen, und verfare ganz antiphlogistisch, das heißt: ich verordne einen starken Aderlaß an beyden Seiten des Halses, (den ich bey steigenden Zufällen in 12 bis 15 Stunden wiederhohle), lasse dem Thiere öfters Wasser zum Getränk reichen, worin ich mehrere Unzen Salpeter auflöste, und mache ihm ein Fontanel an einem oder dem andern Hinterschenkel. Ist nun der Reiz nicht zu fest sitzend, hat er in das Empfindungs-Vermögen dieses Theils nicht zu tief eingewirkt, und der Entzündungszustand nicht eine Höhe erreicht, von welcher ihn selbst mein heftiger Aderlaß nicht herabstimmen kann; ist der Schmerz, welchen das Fontanel erregt, noch im Stande, den Reiz, der in den Nieren die Krankheit verursacht, zu überwiegen, und so die Erregbarkeit hieher zu leiten; so ist das Thier, — vorzüglich wenn durch einen wohlthätigen Schweiß, den ich durch Herumführen und durch das Behängen mit Decken zu unterhalten und zu begünstigen suche, die Natur die Heilung mit begünstiget, — in einigen Tagen vollkommen wieder hergestellt.

Mehrermale erfolgt auch nach der über-
spannten Reizbarkeit und dem gelähmten Wir-
kungsvermögen der Nieren, bey Nachlassung des
Reizes, eine vermehrte Aktion dieses Organs, und
der Urin geht häufig und ganz trübe ab, die
schmerzhaften Anfälle kommen immer sparsamer,
halten nur eine kurze Zeit an, und verwischen sich
endlich ganz.

Allein wendet man diese Mittel zu spät an,
oder ist der Reiz, den die Entzündung in diesem
Organ erregt, weder durch Aderlässe, noch durch
einen Gegenreiz, durch das Fontanell, zu verwis-
chen, so steigen alle Zufälle; das Weiße im Auge
wird ganz wie mit Blut ausgesprützt; das Thier
setzt sich wie ein Hund auf die hintern Gliedma-
ßen, hält sich mit den vordern Schenkeln empor,
und wendet den Kopf nach der Seite der Schmer-
zen, (ein Zeichen, das ich jedesmal als Vorbote
eines nahen Todes sah); die Zunge ist mit einer
schwarzen Kruste belegt; es ergießt sich ein hefti-
ger, riechender Schweiß über den ganzen Körper;
das Thier fängt an, vorzüglich in der Hinterleibs-
gegend, krampfhaft zu zittern, stürzt wie ein Klotz
zur Erde nieder, springt wieder auf, und fällt,
ohne sich nur eine Minute im Stehen erhalten zu
können, besinnungslos, und ohne sich im Fallen

für die Gefahr des Anschlagens, durch vorsichtiges Unterlegen der vordern Schenkel, zu schützen, wieder hin; der Leib dunstet auf, die Gliedmaßen zucken krampfhaft, und das Thier ist wie in Schweiß gebadet, bis endlich eine allgemeine Ruhe, das sichere Kennzeichen von dem Eintritte des Brandes, erfolgt, und in kurzer Zeit der Tod das Leiden des Thieres endigt.

Besonders ist es, daß man bey der Oefnung des Thieres nicht mehrere Theile der Urinwege, oft nur eine Niere, und in manchen Fällen auch diese nur zur Hälfte, entzündet und brandigt findet, die übrigen Theile dieses Absonderungs-Organs aber gewöhnlich ohne alle Spur einer Entzündung sind.

So sehr ich mich auch bemühte, einen Stein oder einen andern sinnlich wahrzunehmenden Reiz in den Nieren zu finden, so fand ich doch nie eine praktisch wahrzunehmende Ursache, die den Reiz in diesem Theile erregt haben könnte. Vielleicht entstand er durch den Genuß eines die Nieren specifisch reizenden Futters, oder war es, nach der Schule der ältern Aerzte, eine Absehung von Krankheitsstoff, den die Natur unglücklicherweise auf diesen Theil veranstaltete, oder nach Keilen

eine bloße krampfartige Reizbarkeit dieses Theils mit überspanntem Wirkungsvermögen, die von einer absoluten äußern Ursache, welche die Mischung und Form dieses Theils veränderte, entstand und Entzündung erregte? Dies möchte wohl, so viel neue Ausichten und Ansichten uns auch die Fortschritte der Chemie und der Physik in Hinsicht der Pathologie eröffnen, noch lange ein unaufgelöstes Problem bleiben, an dessen Lösung die Erforschung der scharfsinnigsten Philosophen und Aerzte scheitern werden.

Reihen wir indeß nun die Erfahrungen und Beobachtungen zusammen, die auf die praktische Kur dieses Uebels einen wesentlichen Einfluß haben, — und aus dieser Hinsicht betrachtet, glaube ich, daß dieser Aufsatz nicht ganz ohne Interesse ist, da er zur Auffindung der so sehr verwickelten, mit einander übereinstimmenden Zeichen zweyer Krankheiten, die in ihrer Heilart jedoch so sehr von einander unterschieden seyn müssen, etwas beynägt, — denn verkennt der Pferdearzt die Entzündung der Nieren; sieht er sie für einen bloßen Krampf der Urinwege an, so wird er durch Mittel, welche durch ihre specifische Wirkung diese Spannung heben, durch Tränke von

Sibergeileffenz und Uffa in Wein aufgelöst, durch Opiate, Kampfer und ähnliche reizende Mittel die Entzündung nur noch mehr erhöhen und den Tod des Thieres beschleunigen, da er im Gegentheil bey einer ruhigen Auffindung dieser Zeichen gleich im Anfange dieser Krankheit mehr antiphlogistisch verfahren wird, als dem einzigen Wege, auf welchem das Thier, wenn anders noch Rettung möglich ist, wieder hergestellt werden kann.

Von dem Herausgeber.

II. Heilung schwammichter, gallöser, warzenartig gestalteter Fleischauswüchse durch ein Haarseil.

Schon mehreremal habe ich schwammigte, speckartige Warzen, die bey der geringsten Berührung bluteten, und wie die gallösen Aufblähungen einer alten, übel ecyternden Wunde gestaltet waren, sowohl bey dem Regimente, wo ich vor-

malß die Ehre hatte zu dienen, als in meiner Privatpraxis zu behandeln gehabt, und ich gestehe, daß mir die Heilung derselben viel zu schaffen machte; die meistenmale ging sie sehr langsam von statten; was ich heute mit meinen reinigenden und ausleerenden Mitteln heilte, verdarb mir morgen wieder ein blutrünstiges Reiben des Thies an diesem Theil, wozu es die gelinde ägenden Mittel reizten, und das auch bey aller Aufmerksamkeit und Vorsicht des Wärters nicht ganz vermieden werden konnte. So verwendete ich alle Mittel, die uns die Materia Medica bey diesem Gebrechen als hülfreich vorschreibt, vergebens, bis ich endlich das Fontanell als das sicherste Heilmittel bey diesem Uebel kennen lernte, wodurch ich nun auch schon so glücklich gewesen bin, die veraltetsten, übelsten Schäden dieser Art aus dem Grunde zu heilen.

Gewöhnlich bringe ich in der Nähe der spektigten Warzen ein Haarfeil an, und befeuchte den Schaden selbst täglich zweymal mit einem Waschwasser aus 2 Theilen Kaltwasser (Aqua calcis) und einem Theil blauen Wasser (Aqua cerava). Bey empfindlichen Thieren, bey einem zu hohen Grad kranker Reizbarkeit dieses Theils und einem unaufmerksamen Wärter, der das Reiben des

Thiers an diesem Theile nicht vorsichtig zu vermeiden sucht, lasse ich auch sogar das Besuchen des Schadens mit diesem Mittel weg, lasse die jauchigte Stelle ganz unberührt, und bin jedesmal so glücklich gewesen, diese schwammigten Warzen in mehreren Wochen durch das Fontanell allein vollkommen geheilt zu haben.

Noch vor kurzem bekam ich eine Stutte 5 Jahr alt, von feiner Race und einem reizbaren Bau, in mein hier errichtetes Institut der Rossarzneikunde, die von ihrem 2ten Jahre an auf dem obern Augensiede des linken Auges solche schwammigte, speckartige Auswüchse gehabt hatte, die durch irgend einen äußern Reiz entstanden, durch blutrünstiges Reiben des Thiers an diesem Theil vergrößert und endlich zu so einer Größe und Menge angewachsen waren, daß das Thier den Augendeckel gar nicht mehr empor heben konnte. Beide äußere Augenwinkel waren davon bedeckt, die Augenwimper ausgefallen, und selbst die innere Auskleidung des obern Augensieds war mit einer gallösen, speckigten Fleischmasse angefüllt, die sich über dem nur noch wenig eröffneten Augenspalt beyder Augensieder herausdränete, und das Einfallen jedes Lichtstrahls verhinderte.

Alle austrocknende und reinigende Mittel waren ohne die geringste Besserung angewandt worden, vielmehr hatten alle diese Mittel durch den neuen Reiz, den sie auf dem kranken Theil erregten, nur das Uebel verschlimmert. Ohne daher zu irgend einem ähnlichen dieser schon gebrauchten oder noch nicht gebrauchten Mittel zu greifen, zog ich dem Thiere nahe am Auge ein Haarfeil, und in 6 Wochen war ich so glücklich, diesen veralteten Schaden aus dem Grunde geheilt zu haben.

Auch bey andern gewöhnlichen warzenartigen Auswüchsen habe ich ein Haarfeil, — wenn die Warzen in einem Zeitraume von etnigen Wochen nicht von selbst vertrockneten und abfielen, welches bey den meisten der Fall ist, oder ich sie durch das Unterbinden nicht vollkommen vertilgen konnte — in der Nähe der warzenartigen Auswüchse gezogen, mit dem besten Erfolg angewandt.

Durch dieses Mittel wird die Erregbarkeit anders modificirt, der franke Reiz des warzenartigen Auswuchses gleichsam überstimmt, der Zufluß der Säfte nach dem neuen Absonderungsorgan geleitet, und die Warzen ihrer Ernährung beraubt.

Von dem Herausgeber.

III. Von dem Gebrauch des Aderlassens bey der Druse.

Von jeher hielt man den Gebrauch des Aderlassens bey der Druse für schädlich, ja für tödtlich; er sollte der Kochung, der Krüß, der Ausscheidung des Drusenstoffs, den man als die Ursache der Krankheit ansah, zuwider seyn, und dieser Grundsatz möchte auch noch jetzt sehr allgemein seyn, wenigstens kenne ich keinen Pferdearzt, — ausgenommen Hrn. Kohlweß, R. Preuß. Pferdearzt beym Friedrich Wilhelmus Gestüt zu Neustadt an der Dosse — der sich bey Drusenfiebern den Gebrauch dieses Mittels erlaubte. (Man sehe seine Abhandlung von äußerlichen Krankheiten der Pferde, p. 34.) Um so mehr glaube ich daher, daß eine Berichtigung dieses Satzes, die aus praktischer Erfahrung genommen ist, nicht ohne rationellen Werth für die Pferdearzneykunde seyn wird *).

*) Von dieser Gelegenheit erlaube ich mir, diesen verdienstvollen Pferdearzte meine öffentliche Achtung

Die Anzeigen, welche uns zum Aderlassen in allen Krankheiten bestimmen, sind: Erhöbete Reizbarkeit mit erhöhtem Wirkungsvermögen; wenn das arterielle System im Allgemeinen oder örtlich widernatürlich gereizt ist, den Reiz vermehrt, perzipirt und krankhaft reagirt; wenn die Form und Mischung der thierischen Materie, örtlich oder allgemein, sichtlich oder uns unbemerkbar, eine Verletzung ihrer Struktur

und meinen wärmsten Dank für seine neue Schrift: „Magazin für die Thierarzneykunde,“ Berlin, bey Maurer, die so viel nütliches, mit scharfem Beobachtungsgeist Gesammeltes enthält bekannt zu machen. Dieser Mann ist einer von den wenigen Pferdeärzten unseres Zeitalters, der nur immer aus der Erfahrung, wenig a priori folgert, und seinen Heilplan keinen Hypothesen unterordnet, für deren Begründung wir keine praktische Wahrnehmung aufzuweisen haben; der die nützliche Wissenschaft — wenn sie als Wissenschaft angesehen werden kann — wenigstens auf ein System zurückbringt, das nur von Erscheinungen abtrahirt, und auf eine solide Empirie erbaut ist. Möchten doch diesem wissenschaftlichen Thierarzte seine so gehäuftesten praktischen Geschäfte erlauben, uns recht oft mit mehreren seiner rationel unternommenen Curen in dem angeführten Magazin bekannt zu machen, dessen Fortsetzung ein immer höher steigender Gewinn für die Thierheilkunde seyn wird!

erlitten hat, die ohne Abstimmung des Reizes ihre Auflösung bewirkt, wenn alle, oder nur auf einem gegebenen Raum beschränkte Organe so heftig und tumultuarisch wirken, daß durch diese widernatürliche Thätigkeit eine schnelle Zersetzung der eigentlichen Mischung durch chymisch wirkende Prozesse zu befürchten steht, wenn die Lebenskraft bis auf den äußersten Grad angegriffen und gereizt ist, daß sie gänzlich erschöpft, daß der Brand, der örtliche oder allgemeine Tod hervor gebracht wird.

Da aber diese Erscheinungen in der Drüse so gut wie bey jedem andern acuten Fieber, bey jeder andern allgemeinen oder örtlichen Entzündung eintreten, warum soll man nun hier nicht ein Mittel anwenden, das alle diese angegebenen Zufälle mindert, und sie bis auf den Grad herabstimmt, der bey örtlichen Entzündungen zu der Vereitung des Fiebers, und bey allgemeinen stenischen Krankheiten zu der Wiederherstellung der eigenen Form und Mischung der Materie aller Theile nöthig wird?

Man sagt, daß Blutlassen in diesem Krankheitszustande hinderte das Kochen und die Auswurfung der Drüsenmaterie; allein bevor man dieses als geltende Einwendung gegen den Gebrauch dieses Mittels anführen kann, muß erstlich bewiesen werden, daß wirklich ein heterogener Stoff, den wir Metastase, Krankheitsstoff nennen, die Ursache des Fiebers sey, der von der thierischen Natur gekocht, gleichsam von ihren Theilen losgestoßen, abgeschieden und durch irgend einen schon gegebenen oder sich neu gebahnten Auswurfsweg bey der Heilung der Fieber ausgeschieden werden muß. Wer kann aber das Daseyn dieses Krankheitsstoffs, seine Kochung und Krisis praktisch beweisen? wer hat je eine sinnliche Wahrnehmung davon gehabt?

Alle Stoffe, die wir im Fieber vermehrt und widernatürlich abgeschieden sehen, der Schweiß, der Urin, der Auswurf der Nase und des Afters, können sie nicht eben sowohl eine Folge der Krankheit, als ihre Ursache seyn? Können wir nicht mit eben so vielem Grund schließen, daß der dicke, trübe Urin, den man oft bey kritischen Tagen der Drüse abgehen sieht, eine widernatürlich zubereitete Extraktion von dem erhöhten krankhaft gereizten und vermehrten Wirkungsvermögen der

Urinwege ist, als wir ein Recht haben zu glauben, daß diese unnatürliche Aussonderung die Ursache der Krankheit selbst, eine Metastase sey, die durch die eigenthümliche Lebenskraft des Thieres auf die Urinwege abgesetzt und durch diese Sekretion ausgeschieden wird?

Und so analog geschlossen, ist der Auswurf aller Absonderungsorgane stärker, vermehrter, und mehr oder weniger veränderter, weil alle diese Theile krankhaft gereizt, wirksam sind; eine krankhafte und vermehrte Wirksamkeit eines Organs kann aber auch keine andern als krank, ihrer Konsistenz nach mehr oder weniger von der gesunden Mischung verschiedene Flüssigkeiten auswerfen, durch die im Allgemeinen krankhaft gereizten Gefäße, veränderten Masse der Säfte abscheiden.

Alles, was wir von dem gesunden und kranken Zustande des thierischen Körpers sinnlich wahrnehmen können, sind veränderte Erscheinungen seiner Wirksamkeit, die von einer veränderten Form und Mischung seiner Theile hergeleitet werden müssen. Ueber diesen Schluß können wir nicht weiter hinaus folgern, ohne Hypothesen anzunehmen, für die wir keinen praktisch anschaulichen Grund anzugeben haben.

Der gesunde Körper wirkt vermöge einer gewissen Regel seiner Form und Mischung, er wirkt dem Zweck des Thiers und seiner physischen Vollkommenheit gemäß. Der kranke Körper wirkt ebenfalls vermöge einer Regel, aber vermöge einer andern Regel seiner Mischung und Form, er wirkt andre Phänomene, die wir krank nennen, und die in kürzerer oder längerer Zeit den Untergang des Individuums bewirken.

Allein von der Mischung des Körpers, er mag gesund oder krank seyn, und von alle dem, was durch dieselbe möglich ist, so wie von den mannichfaltigen Veränderungen, die zwischen der Zulassung des Reizes und der Erscheinung der Krankheitszufälle im thierischen Körper vorgehen, und wodurch der widernatürliche Zustand des Körpers bestimmt wird, der die Berrichtungen desselben verlegt, haben wir gar keinen Begriff. Unsere Erkenntniß aller Krankheiten, die nicht mit einer sichtbaren Verletzung der Struktur verbunden sind, ist daher ganz empirisch; als solche müssen wir sie durch eine richtige Aufzeichnung von Erfahrungen ordnen, unter allgemeine Regeln bringen, und ihre wahre Ursache supponiren, uns aber auf keine Hypothesen über dieselbe einlassen.

Das Drusenfieber nimmt, so wie alle acute Fieber an Extensität und Intensität zu, bis es sich entweder durch sich selbst wieder abstumpft, das Gleichgewicht wieder herstellt, und die thierische Materie die Form und Mischung wieder annimmt, die zu den Erscheinungen gesunder Wirkungen nöthig sind, oder bis alle Kräfte erschöpft sind, und eine allgemeine Lähmung, der Tod, nach der überspannten Wirksamkeit, die Theilchen unter sich wieder in ihren natürlichen Zusammenhang zu bringen, erfolgt.

Entscheidet sich die Krankheit zu der fernern Fortdauer des Thiers, so sehen wir gewöhnlich eine vermehrte und widernatürliche Ausleerung irgend eines Absonderungsorgans, das vorzüglich gereizt und krankhaft wirksam war. So wird z. B. bey der Druse eine bald mehr zähere, bald flüßigere, mehr oder weniger von ihrer natürlichen Mischung verschiedene, schleimichte Feuchtigkeit auf der innern Auskleidung der Nase abgesetzt; allein wir haben gar keinen zureichenden Grund, diese vermehrte widernatürliche Sekretion für die Ausscheidung des feindseligen Stoffes, für die Krankheitsursache zu halten. Weit wahrscheinlicher ist es hingegen, zu glauben, daß diese vermehrte widernatürliche Aussonderung ein Pro-

dukt von der krankhaft gereizten und vermehrten Aktivität des Organs selbst, eine Folge von der veränderten Mischung und Form der thierischen Materie im Allgemeinen, und vorzüglich einer krankten Wirkung der in dieser Krankheit fehlerhaft gereizten Schleimdrüsen sey, die in dem Zustande einer gänzlich überspannten Thätigkeit, in dem größten Paroxysmo des Fiebers unterbrochen wirkten, oder deren Berrichtung in diesem Zustande ganz unterbrochen war, jetzt aber durch die Herabstimmung des Fiebers durch sich selbst durch das allmähliche Nähern der Theilchen unter sich, die ihre gesunde Mischung wieder herzustellen anfangen, einen Saft abseigen, welcher der gesunden Sekretion dieser Organe freylich noch nicht ähnlich seyn kann, weil auch das Organ, das ihn bereitet, noch mehr oder weniger krankhaft gereizt, krankhaft wirksam ist. Allein es ist wahrscheinlich, zu glauben, daß die zuvorgehende heftige Anstrengung in diesen und mehreren Organen, zugleich den Bruch der Krankheit bewirkt, nicht aber die nun erfolgte Ausleerung, als die Krisis der Krankheit anzusehen ist.

Steigt aber die Extensität und Intensität des Fiebers so, daß dieses überspannte Wirkungsvermögen, verbunden mit einer widernatürlich

erhöhten Reizbarkeit, eher in Lähmung übergehen, als sich in sein natürliches Gleichgewicht wieder herstellen wird, so muß der Arzt die zu heftige Anstrengung der Organe und ihre Ursache auf den Grad herabstimmen, bey welchem eine heilsame Solution der Krankheit möglich ist, und die Erfahrung lehret uns, daß bey diesem Zustande Ausleerung des Bluts das wahre beruhigende Mittel sey.

Allein auch angenommen, daß das Drüsensieber nach der Schule der alten Aerzte ein Bestreben sey, wodurch sich die Natur von dieser Metastase zu reinigen suche, so gehört doch auch hierzu nur ein gewisser Grad des Wirkungsvermögens, wenn sich die Organe durch eine zu heftige Activität nicht entweder örtlich, oder allgemein zerstören und in Brand übergehen sollen. Wenn z. B. nach der Sprache der Humeral-Pathologen zu reden, die Natur den Drüsensaft in der Gegend des Luftröhrenkopfs abgesetzt hat, und durch diesen Reiz eine Entzündung hervorgebracht wird, die aus zu großer Intensität in Brand überzugehen droht, wie es nicht selten der Fall ist, wird man dann selbst nach den Grundsätzen dieser Aerzte einen Aderlaß unternehmen müssen, der die widernatürlich erhöhte Reizbarkeit auf den

Grad herabstimmt, der zu der Vereitung des Fiebers nöthig ist? Und wie unschädlich im Gegentheil, wie vortheilhaft zu der Solution dieser Krankheit alsdann ein Aderlaß wirkt, weiß ich, so wie der verdienstvolle Pferdearzt Koblweß, (man sehe die angeführte Stelle) aus sehr vieler Erfahrung.

Dasselbe gilt, wenn sich — in der Sprache dieser Aerzte fortzureden — der Drüsenstoff zum Theil oder gänzlich auf die Lunge geworfen hat, und dem Thiere Entzündung, den Brand, oder wenigstens eine chronische Vereiterung dieses Organs droht. Hier muß man die Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen bis in den Grad zu mäßigen suchen, der zu der Zertheilung einer so empfindlichen Entzündung hinreichend ist, sollte auch selbst die Lebenskraft dadurch so geschwächt werden, daß sich das Thier nur langsam, und nicht ohne zu befürchtende Gefahr, einer neuen Krankheit zu unterliegen, erholte *).

Selbst bey Drüsenfiebern, bey welchen die Natur zu der Krisis dieser Krankheit eine vermehrte Activität der Schleimdrüsen auf der auskleidenden

*) In diesem Falle ist dann ein Fontanell, zu der nämlichen Zeit des Aderlassens unternommen, das nöthigste Mittel zu der Wiederherstellung des Thiers.

Nasenhaut wählen wird, wenn die Reizbarkeit im Ganzen nicht überspannt, und das Wirkungsvermögen dieser Organe besonders, durch die heftige Einwirkung des eigenthümlichen Reizes dieser Krankheit, nicht krampfhaft gelähmt wäre, ist ein Aderlaß, der die übermäßige Spannung hebt, und durch Herabstimmung den Theilen ihre Thätigkeit wieder giebt, das heilsamste Mittel.

Nur bey Mangel an Reizbarkeit, verbunden mit Schwäche des Wirkungsvermögens, oder da, wo das Fieber schon durch sich selbst herabgestimmt, und durch die vermehrte Thätigkeit des einen oder des andern Organs, der Reiz abgeleitet, gleichsam in das Innere dieses Organs concentrirt worden ist, ist ein Aderlaß bey diesen und allen andern Gattungen von Fiebern schädlich; er verändert die, der Wiederherstellung günstige Stimmung der Natur, unterbricht ihre Wirkung zum Theil oder ganz, erschöpft die ermatteten Kräfte, und zieht dem Thiere den Tod, oder wenigstens eine langwierige Reconvalescenz nach.

Daher die nicht ganz ungegründete Furcht vor dem Aderlassen in Drüsenfiebern; daher die Menge Beyspiele von üblen Ausgängen dieser Krankheit, wo man dieß Mittel zu der Wiederherstellung der Thiere anwendete und den richtigen

Zeitpunkt nicht beobachtete, der nur von dem praktischen Gefühl eines erfahrenen, wissenschaftlichen Pferbearztes bestimmt werden können

Bei Pferden, die von vieler Arbeit ermattet, von schlechtem Futter entkräftet und an Lebenskraft verarmt sind, wo Reizbarkeit und Wirkungsvermögen in einem solchen Grade gesunken sind, daß das Fieber nur mit schwacher Kraft die gesunde Mischung und Form der Materie wieder herstellen kann, oder bey welchen durch die Abspannung, und nun eingetretene Activität des einen oder des andern Absonderungsorgans der Reiz abgeleitet wird, die Kräfte sich ins Gleichgewicht wieder herzustellen anfangen, wo, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, der Drusenstof durch die Nase, den Schweiß, den Urin, den After, oder durch die Vereiterung der Speicheldrüsen oder irgend eines Theils von der Natur schon ausgeworfen wird, ist das Aberlassen jedesmal schädlich; es verlängert die Krankheit, verwandelt sie in eine Lungenucht, oder tödtet die Thiere in noch kürzerer Zeit durch den Brand dieses Eingeweides.

In der rechten oder zur unrechten Zeit unternommenen Anwendung des Aberlassens besteht also in dieser und allen andern Krankheiten das

Heilsame oder Schädliche dieses Mittels, nicht aber in dem Mittel selbst, das ich ehemals als ein Schüler von dem verdienstvollen Wollstein, (man sehe die 10. Abhandlung meiner Bruchstücke über Kenntnisse von Pferden und Krankheiten dieser Thiere, 2te Auflage. Freyberg, bey Cratz) so ausschließlich als nachtheilig verwarf. Eine Meynung, von der mich meine nachhero gemachten Erfahrungen, die ich ohne Vorurtheil und mit weniger Parthengeist unternahm, belehrten, daß sie nur unter gewissen Einschränkungen praktisch richtig sey.

Von dem Herausgeber.

IV. Ueber das Castriren durch Abdrehung der Hoden.

Der Herr Professor Lögel in Wien, ist der Erfinder einer neuen Art des Castrirens, die vor allen übrigen Arten dieser Operation praktische Vorzüge hat.

Man verfährt dabey auf folgende Weise.

Sobald das Pferd geworfen, zu dieser Operation gehörig gefesselt, und der Hodenbeutel mit frischem Wasser gereinigt ist, faßt man den Hoden in die Hand und drückt ihn nach oben zu fest zusammen, spaltet nun mit einem scharfen Messer die äußere Haut des Hoden, löst, so viel als thunlich ist, das Zellgewebe, womit er nach allen Seiten an die Häute befestigt ist, ab, packt ihn fest zwischen die Zange (deren Beschreibung am Ende dieser Abhandlung folgt), durchsticht ihn mit dem Haken, (der ebendasselbst beschrieben werden soll) und dreht nun mit diesem der Hoden so lange herum, bis er abgeht. Auf dieselbe Weise verfährt man mit dem andern Hoden.

Die praktischen Vorzüge dieser Operation sind diese: 1. ist diese Operation unter allen Arten des Castrirens die leichteste, geht am geschwindesten von statten und ist mit den wenigsten Umständen verknüpft; 2. wird das Bluten durch das Abdrehen der Arterien ohne alle weitere Mittel am besten und sichersten gestillt; 3. ist die Entzündung, die sich zu der Verletzung gesellt, sehr gering, und endlich hat man 4. nach der Operation nichts bey der Heilung der Wunde zu beobachten als sie täglich einigemal mit frischem

Wasser, das höchstens mit etwas Salz und Essig vermischt seyn darf, zu befeuchten.

Beschreibung der bey dieser Operation nöthigen Instrumente.

1. Die Zange. Sie ist ein von Eisen, nach Art der Beiszangen verfertigtes Instrument, nur mit dem Unterschiede, daß beyde Arme ein S formirende Gestalt haben. Der eine Arm hat in der Mitte eine Oefnung, in welche der andre schwächere Arm einpaßt. Durch den Druck auf das Hintertheil der Zange, (oder vielmehr der Handhabe) werden diese beyden Arme aufs möglichste zusammengedrückt, und dadurch der zwischen denselben gepackte Hoden festgehalten. S. Fig. 1.

Fig: 1.



Fig: 2.



2. Der Haken. Man gebraucht ihn, um den Hoden damit bequem abdrehen zu können, da ohnedem das Drehen des Hodens mit der bloßen Hand zu sehr ermüden würde. Er besteht aus einer ohngefähr fingerdicken krumm gebogenen eisernen Spitze. Mit dieser durchsticht man den Hoden und dreht ihn sodann mit dem hölzernen Griff, in welchem die eiserne Spitze befestiget ist, gemächlich ab. S. Fig. 2.

Von L. —. Ehierarzt in Marburg.

V. Ueber die Heilung veralteter Mauke und Straubfüße.

Unter die praktischen Abhandlungen, die diese Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen in der Rosarzneykunde enthalten soll, gehören nicht allein Aufzeichnungen selten vorkommender Pferdefrankheiten und ihre Heilung, sondern vorzüglich auch kurze und ohne allen Prunk dargestellte Kurarten sehr gewöhnlicher Krankheiten, und ich bitte alle praktischen Rosärzte um Bey-

träge dieser Art, die ihre Behandlung; irgend einer sehr häufig vorkommenden Pferdekrankheit enthalten. Das Ganze darf nur mit wenig Zeilen; ohne allen zierlichen Vortrag, ihr Verfahren darstellen, denn zu einem Beytrag in ein Werk wie dieses, das bloß Resultate von Erfahrungen enthalten soll, die nur ausschließlich wieder auf praktische Brauchbarkeit abzielen, braucht man nur die Sache selbst, nicht die Beredsamkeit studiert zu haben.

Durch diese gegenseitige Mittheilung allein wird das wahre Brauchbare und Praktische der Rosarzneykunde erweitert, berichtigt und verbessert, manches sehr sichere, zuverlässige Heilverfahren verbreitet, und das Ganze dieser Wissenschaft auf eine solide Empirie zurückgebracht.

Ich fange mit der Mittheilung meines Heilverfahrens bey veralteter Mauke und Straubfüßen an, und bitte alle praktischen Rosärzte, mir das ihrige bey dieser Krankheit, das vielleicht noch weit einfacher und heilsamer seyn kann, als Abhandlung in dieses Journal, gegen ein angemessenes Honorar mitzutheilen.

Das erste, was ich zu der Heilung der Mauke unternehme, ist, daß ich die haarlosen, Jauche seigenden Stellen mit lauem Seifenwasser von

allem Schmutz und gewöhnlich schon gebrauchten Salben und Schmieren, (die nach meiner Erfahrung bey diesem Uebel mehr schädlich als nützlich sind) reinige *). Dieß Baden muß täglich drey-mal, Früh, Mittags und Abends, wiederholt werden, und dieß nicht allein so lange, bis die Stellen vollkommen vom Schmutz gereinigt sind, sondern bis sie gänzlich zu heilen anfangen. Doch muß man bey dem Baden behutsam verfahren, damit man die kranken Stellen nicht von neuem blutend macht.

Nach jedesmaligem Baden wird der Schaden mit einem Waschwasser aus 3 Theilen Kaltwasser und 1 Theil sogenannten blauen Wasser (Aqua coerava) befeuchtet.

War nun die Wauke nicht zu alt, die Form und Mischung des Theils nicht zu sehr verändert und krankhaft gereizt, so bewirke ich bey dem fortgesetzten Gebrauch mit diesem Mittel allein die Heilung.

*) Noch besser als bloßes Wasser ist gemeine Seifenfiederlauge, oder ein Absud aus Rosmarin, Nußblättern, Salbey, Melisse, Bitterklee, Hopfen, Eichen- oder Weidenrinde u. dgl. in welchem man Seife aufgelöst und lauwarm die nackenden Stellen badet.

War aber die Krankheit alt, ausgebehnt, so daß sie sich bis über das Fesselgelenk erstreckte, hatte sich die stinkende Jauche schon bis unter den Saum des Hufs gefressen, und war das Fessel mit einer Menge Feigwarzen angefüllt, so machte ich ein Fontanell an dem Hinterschenkel, wo dieß Uebel gewöhnlich nur in diesem hohen Grade erscheint, und fuhr mit dem Baden des Seifenwassers und der angegebenen Zusammensetzung des blauen Wassers und Kaltwassers fort, wo ich dann die Heilung gewiß bewirkte. Nur bey einigen Fällen, wo die Verartung des kranken Theils zu groß war, erinnere ich mich, daß ich nach dem Seifenbade als Waschwasser das Aqua phagedaenica anwenden mußte, mit welchem ich die kranken Stellen befeuchtete, womit ich denn aber auch nebst dem Gebrauch des Fontanells die hartnäckigsten Maulengeschwüre vollkommen heilte.

Selten bediene ich mich bey dieser Krankheit innerlicher Mittel; das Fontanell ist schon hinreichend, die Reizbarkeit des kranken Theils und die Form und Mischung der Materie überhaupt anders zu modificiren, die Lebenskraft nach dem kranken Theile hinzuleiten, und wie man sich nach der Sprache der Humoralpathologen ausdrückt,

die Säfte zu verbessern. Nur da, wo die Thiere bey dieser Krankheit mit an Schwäche des Dauungs- vermögens litten, wo sie wenig oder gar nicht fraßen, ließ ich ihnen von folgendem Pulver auf jedes Futter einen Eßlöffel voll streuen, oder machte es mit Wachholderlast zur Latwerge, von welcher ich ihnen Früh, Mittags und Abends drey Spa- tel oder gehäufte Eßlöffel voll auf die Zunge strich.

- R. Pulv. Bac. junip. ℞ij
 — Sal. comm. ℞ijß
 — Sem. Anis.
 — Sem. foenic. aa ℞j
 — Anti- crud. ℞ß
 M. f. Pulv.

Vorzüglich aber laß ich den Thieren gutes nahrhaftes Futter, und wenn es die Jahreszeit erlaubte, grünes Futter reichen.

Wöchten doch bald andre Pferdeärzte ihr Heilverfahren bey dieser so häufig vorkommenden Krankheit als Beytrag in dieses Journal an mich einsenden, welcher Gewinn würde durch diese gegenseitige Mittheilung für die Wissenschaft entstehen!

Von dem Herausgeber.

VI. Von dem Nutzen des Fontanells
bey acuten und chronischen Krank-
heiten.

Ich habe schon in einer meiner Schriften, „Hand-
buch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch
für angehende Pferdeärzte und Freunde der Hof-
arzneykunde, Leipzig bey Seeger.“ pag. 87. ge-
sagt, daß ich ohne den Gebrauch des Fontanells
nicht Thierarzt seyn möchte, daß es ein eben so
heilsames Mittel bey schnell ablaufenden, wie bey
langsam fortschreitenden Krankheiten sey, und ich
erlaube mir hier, diese Behauptung durch mehrere
angeführte Erfahrungen zu bestärken.

Bey acuten Krankheiten, wo die Reizbar-
keit im Ganzen angehäuft, oder auf ein oder das
andre Organ vorzüglich reflektirt wird, kenne ich
kein besseres Mittel sie abzuleiten, sie in einen von
dem kranken Organ entfernt liegenden Theil zu
concentriren, als das Fontanell.

Wenn ich z. B. bey heftigen Augenentzün-
dungen Aderlässe, gelinde abführende Mittel, ört-

liche Bäder von Goulardschem Wasser u. dgl. fruchtlos angewandt habe, heilt ein Haarseil, in der Nähe des leidenden Auges gezogen, die Krankheit in kurzer Zeit, weil das erhöhte Gefühl des krank gemachten Orts die kranke Reizbarkeit des Auges überwiegt, und dort die Form und Mischung durch die mobilisirte Stimmung der Nerven, ihren natürlichen Zusammenhang wieder annimmt, indeß sich hier durch den schmerzhaften Eindruck ihre Theilchen zu verändern anfangen.

Auf eine ähnliche Weise wirkt das Fontanell bey Lungenentzündung, wenn es gleich bey dem Entstehen dieser gefährlichen Krankheit angewandt wird; es leitet den Reiz auf eine uns noch unbekannte Weise von dem kranken Organ ab, und concentrirt die Wirkung von Lebenskraft an einem Ort, dessen erhöhte krank gemachte Reizbarkeit weniger den tödlichen Ausgang, den Brand anzunehmen geneigt ist. Nebst den, nach der Stärke der Entzündung und der Constitution des Thieres berechneten wiederholten Aderlässen, ist das Fontanell mein einziges Mittel, das mir bey dieser Krankheit sicherer und geschwinder half, wie alle innerlich gegebenen antiphlogistischen Mittel.

Eben so heilsam wird das Fontanell durch diese Wirkung bey acuten Drüsensfiebern, die mit

erhöhter Reizbarkeit des Luftröhrenkopfes und der Speicheldrüsen vergesellschaftet sind. Es wirkt auch hier durch Ueberstimmung des Reizes, durch Ableitung der vermehrten Thätigkeit des Nerven- und Arteriensystems, der künstlich angebrachte Reiz überwiegt gleichsam den durch eine innere Ursache, die die Form und Mischung der Theile veränderte, entstandenen Reiz der Drüsen und der Luftröhre, verwischt ihn, und macht ihn auf eine Weise weniger empfindlich, wie die Wirkung der Bremse, die durch den Schmerz, den sie den Thieren erregt, den Schmerz aufhebt, welchen wir bey Operationen dem Empfindungsvermögen durch das Messer erregen. Ich wandte es so wie das Ueberlassen bey dieser Krankheit, Mittel, — die nach der Schule der ältern Pferdeärzte dieß Uebel in eine tödtliche Krankheit verwandeln sollen, — jedesmal mit dem besten Erfolg an.

Aber auch bey chronischen Krankheiten ist das Fontanell eines der wesentlichsten Heilmittel: es weckt gleichsam die schlummernde Erregbarkeit, setzt das Wirkungsvermögen in neue Thätigkeit, und stimmt das Gefühl der ermatteten Nerven um.

Da, wo nach vorhergegangener Augenentzündung die Tunica conjunctiva trübe und dunkel

bleibt, und sich ein sogenanntes Zell zu bilden anfängt, oder bey Verdunkelung der wässerichten Feuchtigkeit, oder bey fremdartig angehäuf- ten Säften in den Lamellen der durchsichtigen Hornhaut, wirkt ein Haarseil in der Nähe des geschwächten Auges gezogen, eben so heilsam, als in der vorigen Epoche seiner überspannten Thätigkeit. Verdunkelung, die bey allen reizenden Mitteln, die ich unmittelbar in das geschwächte Auge brachte, hartnäckig blieb, heilte ich durch dieses Mittel, selbst die veraltetsten Felle wichen diesem Mittel nach dem Gebrauch von mehreren Wochen.

Nicht minder heilsam ist die schon bekannte gute Wirkung des Fontanells an der Galotte angebracht bey Dumkellen. Bey dieser chronischen Krankheit ist das Fontanell noch mit das einzige Mittel, die Nerven in etwas umzustimmen, ihm ihre Reizbarkeit wieder zu geben, und die Lebenskraft nach dem geschwächten Gehirn zu leiten, wiewohl man auch dadurch selten oder nie eine Radicalcur bewirkt.

Und wie wohlthätig wirken endlich die Fontanelle bey langwierigen Drusensfiebern, bey angehender Zersezung der Säfte, (bey sogenannten Faulsiebern) bey Raute, Wurm, veralteter Raute,

Strahlgeschwüren und übel eiternden Schäden? genug bey allen Krankheiten, wo die Lebenskraft mehr oder weniger gesunken, das Wirkungsvermögen mehr oder weniger geschwächt ist, wo die Form und Mischung der Materie örtlich oder allgemein zu verarten anfängt? Hier bewirken sie eine so schnelle und wohlthätige Umänderung, die man mit allen andern innerlichen und äußerlichen Mitteln sehr spät oder gar nicht erreicht.

Ich habe die gefährlichsten Entzündungskrankheiten ohne alle innerliche Mittel einzig und allein mit Aderlassen, einem Fontanell, und da, wo es nöthig war, mit Elystieren geheilt; so wie ich auch Pferde, die an chronischen Krankheiten litten, allein durch die Anwendung des Fontanells wieder herstellte. So finde ich sehr viele Fälle in meinem Krankenjournal aufgezichnet, wo ich Lungen- oder Nierenentzündung durch wiederholte Aderlässe und ein Fontanell, Colik und Urinverhaltung, die von Krämpfen entstand, durch Aderlassen und Elystiere von einem einfachen Camillen-Absud, veraltete Raute, Rauke, rheumatische Lähmungen und Wasserflüsse, ausschließlich durch ein Fontanell heilte, und gewiß bewirkten diese Mittel auch da, wo ich sie noch mit an-

bern innerlichen und äußerlichen Mitteln verband, das hauptsächlichste der Cur: indeß ist die Ausmittlung von der vortheilhaften Anwendung dieser Mittel und dem Grad ihrer Stärke nicht leicht; sie erfordert ein praktisches Gefühl, das man nur bey gehörigen Vorkenntnissen durch eine öftere und sorgfältige Beobachtung im Krankenstall bey den kranken Thieren selbst aber nie aus Büchern lernt.

Von dem Herausgeber.

VII. Ueber die Heilung des allgemeinen Krampfes, der nach unterdrückter Ausdünstung entsteht, von manchen Rossärzten Verschlag oder Nehkrankheit genannt *).

Eine von den am öftersten vorkommenden Pferdekrankheiten ist ein allgemeiner Krampf, der nach

*) Viele Rossärzte nennen diese Krankheit Verschlag, insofern nämlich die Ausdünstung verschlossen,

unterdrückter Ausdünstung entsteht. Die Thiere stehen dann mit allen vier Schenkeln wie in die Erde gebort; der Hals, der Rücken, die ganzen

gleichsam verschlagen war, andre nennen wiederum nur einen Entzündungszustand des Hufs Verschlag, so wie dieß bey allen Rossärzten der Fall ist, die in der Dresdner Thierarzneyschule studirt haben, und als ein Zögling dieser Schule habe ich selbst auch nur einen Entzündungszustand der Fleischtheile des Hufs Verschlag genannt. (Man sehe mein Neßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde, 1. Bändchen, Leipzig, bey Seeger. p. 139. von dem Verschlag oder der Rehkrankheit der Pferde.) Die Benennung dieser verschiedenen Krankheiten ist also nur conventionell; ärztlich richtiger würde es seyn, wenn man alle solche Benennungen, die die Begriffe nur mehr verwirren als berichtigen, ganz aus der Thierarzneykunde verbannte und jede Krankheit mit den ihrer Natur angemessenen Namen, z. B. diese eine krampfhafte Verschließung der ausdünstenden Gefäße, und jene einen Entzündungszustand des Hufs nannte, und sie nicht mit Wörtern bezeichnete, mit welchen man gar keine bestimmten Begriffe verbindet, die die Hirten, Kutscher, Schmiede und Quacksalber zum Schilde ihrer Unwissenheit benutzen, durch welche sie bey Laien ihre Wissenschaft geltend machen wollen, denn bey diesen Menschen ist jede Krankheit ein Verschlag, ohne daß sie eigentlich selbst wissen, was das für ein Zustand sey, und man zu glauben berechtiget wird, daß sich bey ihnen der Verstand verschlagen habe. Indes sind leider die meisten Pferdeeigenthümer so bescheiden, sich mit dieser Relation zu begnügen und nicht auf eine kräftliche Deduktion des vorgebliehen

Gliedmaßen sind steif und gelähmt, der Appetit größtentheils oder gänzlich unterdrückt. Der Puls und mit ihm das Dithemholen ist matt und krampfhaft, die Zunge und die Haut trocken, der Mist hart und der Urin wässricht, alle Bewegungen sind gelähmt, das Thier kann nur mit Mühe fortschreiten, öfters den Hals nicht empor heben, sich nicht legen, und gleicht mehr einer todten Maschine, die nur durch eine äußere Kraft in Bewegung gesetzt werden kann, als einem organischen Wesen, das in sich Leben und willkührliche Kraftäußerung besitzt.

Am öftersten erscheint diese Krankheit des Winters, oder im Frühjahr und Herbst, bey feuchter Luft, weniger im Sommer, wo durch die Wärme dieser Jahreszeit die ausdünstenden Gefäße mehr offen erhalten werden.

Am meisten sahe ich diese Krankheit im Winter bey Pferden vorkommen, die in zu heißen dumpfigten Ställen standen, die die Ausdünstung widernatürlich vermehrten, das geringste Eindringen der kalten atmosphärischen Luft war dann im Stande, diese künstlich gehäuften Exkretion zu

Verschlags zu dringen, wodurch sie den gänzlichen Mangel aller ärztlichen Kenntnisse an ihrem Thierarzt sehr bald entdecken würden.

unterdrücken, die ausdünstenden Gefäße der Haut krampfhaft zu verschließen, und das Thier auf allen vier Schenkeln steif und unbeweglich zu machen. Auf eine ähnliche Art sah ich diese Krankheit bey Pferden entstehen, die im Winter, Herbst und Frühjahr mit zu dicken Decken behangen wurden, welche durch den Reiz der Wärme, die sie über die ganze Oberhaut verbreiteten, die Ausdünstung widernatürlich begünstigten. Wurden nun diese Pferde der geringsten Zugluft ausgesetzt, oder wehte ihnen der Wind, indem die Ausdünstung in einem ruhigen Zustande sparsamer von statten ging, die Decke zurück, so daß die kalte Luft die Hautgefäße verengte und den Wärmestoff an sich riß, so erschien diese Krankheit oft augenblicklich. Ferner, wenn Pferde, bey welchen durch eine heftige Anstrengung die Ausdünstung vermehrt war, in der Zugluft, z. E. in Thorwegen u. dgl. lange angehalten werden, erkalten, und durch eine fortgesetzte Anstrengung nicht wieder in ihren vorigen Zustand der Wärme zurückversetzt werden, wenn endlich Pferde zu schnell abgefattelt oder abgeschirrt, und in einen kühlen, feuchten Stall gestellt, oder wenn die Pferde noch warm in kaltes Wasser geritten wurden, genug jede zu schnelle Umänderung der warmen Temperatur in eine kalte, die

die Hautgefäße zusammenzieht, gleichsam verschließt, und die Ausdünstung unterbricht, giebt zu der Erscheinung dieser Krankheit Anlaß. Unser Heilplan muß folglich dahin abzielen, den Wärmestoff mehr nach den äußern Theilen zu leiten, den Umlauf des Bluts zu beschleunigen, und so die Hautgefäße wieder zu eröffnen, und die Ausdünstung frey zu machen.

Zu dieser Absicht habe ich nun folgendes Heilverfahren am vorzüglichsten gefunden.

Ich lasse nach dem mehr oder weniger wohlgenährten Zustande des Thieres eine geringe Portion Blut, und dieß aus der Absicht, um den Blutkügelchen mehr Spielraum, und den Gefäßen mehr Reaction zu geben, die Bluttheilchen sind dann — wie dieß der Fall bey zu wohlgenährten und in zu vieler Ruhe erhaltenen Pferden der Fall ist — nicht mehr so dicht an einander gedrängt, der Umlauf wird beschleuniget und in die entferntesten und feinsten Gefäße der Haut, vermöge der nun ausgeleerten Blutmasse und der vermehrten Reaction der Gefäße, gelockt. Zugleich gebe ich dem Pferde, um alle diese Zwecke schneller zu erreichen, einen Trank aus

Essent. castor,

Alia foetid. aa ʒij

in einem halben Maaß guten Wein aufgelöst, auf einmal ein, lasse es 10 bis 15 Minuten mit einer in kaltes Wasser getauchten leinenen Decke behängen, um durch die Kälte den Wärmestof nach den äußern Theilen zu leiten, dann mit trocknen Strohwischen abreiben, mit einer trocknen härenen Decke bedecken, und etwas heftig reiten, bis es warm wird und zu schwitzen anfängt. Hat sich das Uebel nach diesem Verfahren, bey welchem ich zugleich mit Klystiere aus einem einfachen Absud von Camillen anwende, um die Krämpfe des Darmkanals und der Urinwege zu mindern, in 24 Stundeen um vieles gemindert, so wende ich den Trank und das Behängen mit der ins kalte Wasser getauchten Decke, das Abreiben mit Strohwischen, das Bedecken mit einer trocknen Decke und das Reiten noch einmal an, mit welchem alsdenn gewöhnlich die Cur vollendet ist; ist aber die Besserung nur sehr gering, so mache ich ein Fontanell an der Brust, ein Mittel, das bey keinem andern dazukommenden, oder mit diesem schon verbundenen Uebel, diese Krankheit gewiß heilt, indem es durch den Schmerz, der auf das Gemeingefühl reflektirt wird, den Puls beschleuniget, die Ausdünstung befördert, und die Lebenskraft anders modificirt.

Von dem Herausgeber.

VIII. Von der schädlichen Wirkung der Salben, als Heilmittel bey Wunden.

Unter den nachtheiligen Folgen, welche der Gebrauch der Salben — gewöhnlich die einzigen Heilmittel unwissender Rossärzte bey äußerlichen Verletzungen — erregt, stehen die üblen Wirkungen derselben bey wunden Stellen oben an, ohnerachtet sie gerade bey diesen Gebrechen am meisten gebraucht werden, denn wie selten trifft man einen Rossarzt, der nicht die Wunden seiner Pferde mit einer Salbe aus einem Gemisch von Altheesalbe, Lorberöhl, Serpentinöhl, Populeum und Grünspan verbände! Vorzüglich häufig ist der Gebrauch dieser Salbe bey gequetschten Wunden, z. B. bey Sattel- und Kuntdrücken. Hier ist schon durch den Druck selbst, der die Verletzung erregte, die Lebenskraft gesunken, die festen Theile geschwächt, die flüssigen angehäuft, und Salben vermindern die erstern, schwächen die letztern, und begünstigen vermöge ihres Reizes, den sie erregen, den Zufluß der flüssigen Theile nur noch mehr. Der Staub klebt

vermittelst der Salbe an die Wunde und den Umkreis derselben an, die Haare backen durch die Materie, den Schmutz und die Salbe zusammen, es entsteht über die ganze Oberfläche der Wunde eine Kruste, die den Abfluß des Eiters aufhält, hart wird, die Wundränder spannt, und einen kranken Reiz verursacht, der die Eiterung stört, und die Heilung verzögert. Das erste, was ich daher unternehme, wenn ich zu einem so unärztlich behandelten Satteldruck, oder irgend einer andern so fehlerhaft behandelten Wunde gerufen werde, ist, daß ich mit lauem Seifenwasser die Wunde und den Umkreis derselben von der Salbe, dem Eiter und dem mittelst dieser Behikel angebackenen Staub reinige. Dieß ist jedoch in den wenigsten Fällen auf einmal möglich; oft bedarf es der Reinigung mehrerer Tage, ehe sich die Kruste von Salbe, Eiter, zusammengebackenen Haaren u. dgl. ablöst. Ist nun die wunde Stelle selbst, so wie der ganze Umkreis derselben, vollkommen gereinigt, die abgestorbene Oberhaut, die sogenannten alten Brandflecke entfernt, so befeuchte ich den Schaden und alle benachbarte Theile desselben mit frischem Wasser, ohne jedoch damit allen Eiter aus der Wunde zu spülen. Dieß leitet, indem es den

Wärmestof frey macht, ihn in vermehrter Menge zu dem kranken Ort, reizt die Theile und befördert auf diese Weise die Eiterung, und begünstiget vermöge des Sauerstoffs, den es enthält, die Heilung. In den Campagnen 1795 und 96 wo ich auf dritthalbhundert gedrückte und blessirte Pferde zu behandeln hatte, und die Beschränkung der Ausgaben, welche nach dem Reglement auf Arzneyen verwendet werden durften, mir gar nicht erlaubte, von Mitteln Gebrauch zu machen, die nur einigen Aufwand erforderten, auch das tägliche Marschiren und Bepackiren sie anzuwenden verhinderten, habe ich die bedeutendsten Verletzungen bloß mit dem Befeuchten von frischem Wasser geheilt.

Und von welchen wohlthätigen Folgen ist nicht das öftere Befeuchten mit frischem Wasser bey Wunden, die in heißen Tagen zu riechen anfangen, oder bey Hufwunden und bey allen Schäden, wo Sehnen, Knochen und Bänder verletzt sind, die jedesmal von einem üblen Geruch begleitet werden, den nur allein das öftere Befeuchten von frischem Wasser mäßiget.

Wende ich außer dem frischen Wasser bey allen Arten von Wunden noch etwas an, so ist es ein Absud von Osterluzeykraut, oder Rosmarin,

oder Klettentwurzel, oder Kamillen, Rußblät-
ter u. dgl. (Man sehe mein Handbuch der prakti-
schen Heilmittellehre zum Gebrauch für angehende
Pferdeärzte und Freunde der Rosfarzneykunde.
1. Band, Leipzig, bey Seeger. Reinigende Mit-
tel, p. 50.) zu welchen ich bey Knochenschäden,
Hufwunden, Verletzungen der Sennen und Bän-
der, bey fistulösen Gängen u. dgl. Aloe- oder
Mirrhentinktur setze, die Wunde damit aussprütze,
und mit einem von diesen zu Pulver geriebenen
Kräutern, zu welchen ich bey den angegebenen
Schäden noch gepülverte Aloe mische, bestreue.
Am meisten bediene ich mich zu dieser Absicht des
Osterluzenkrauts (Herba Aristolochia. Man sehe
die angegebene Schrift p. 56.) das mir bey den
gefährlichsten Verletzungen die besten Dienste
that. Verlangt der Schaden, so wie bey allen
Satteldrücken und Schenkelgeschwüren, bey Auf-
blähungen von schwammigem Fleisch u. dgl. mehr
ein austrocknendes Mittel, so setze ich zu dem
Absude von diesem Kraute noch etwas Kalkwas-
ser oder sogenanntes blaues Wasser (Aqua coe-
rava) zu.

Selbst die, von so Vielen empfohlene Di-
gestivsalben gebrauche ich nur in den wenigsten
Fällen, da wo die Lebenskraft, wo die Reizem-

pfänglichkeit vermindert ist, wo die Ränder der Wunde callös und schwammig sind; bey kalten Geschwülsten, die ich operirt habe, und bey allen alten verarteten Schäden, bediene ich mich des glühenden Eisens zu dem Ausbrennen der Wunde als ein wirksameres Reizmittel zu der Hervorbringung einer guten Eiterung, die ich dann durch das Befeuchten mit kaltem Wasser und des Absudß von den angegebenen Kräutern und dem Bestreuen der Wunde von dem Kräuterpulver, das mehr mechanisch wie chemisch reizt, zu unterhalten suche.

Nur bey der Eiterung drüsigter Theile, z. B. bey dem Aufbruch der Drusenbeulen, habe ich das Bestreichen der Wunde und des Umkreises derselben mit etwas Altheesalbe, die ich mit Terpentinölh vermischet hatte, von gutem Erfolg gefunden. Außer diesen Abscessen aber sind bey allen Verletzungen, und vorzüglich bey gequetschten Wunden, bey Sattelbrücken u. dgl. alle Salben die der Heilung nachtheiligsten Mittel.

Von dem Herausgeber.

IX. Etwas von dem scheinenden Schwund, dem Begleiter fast aller langwierigen Lähmungen.

Es giebt fast keine langwierige Lähmung, zu welcher sich nicht nach der Meynung unwissender Koffärz., Schmidte und Quacksalber, der Schwund gesellt hätte, den diese Menschen als die erste Ursache der Lähmung ansehen, ohnerachtet die Abnahme des lahmen Schadens, da wo sie ja statt hat, (denn öfters sehen diese Männer alles mit einem geschwundnem Verstande an), gewöhnlich erstlich Folge von irgend einer andern Ursache ist, die den Schenkel schmerzhaft und unbrauchbar macht.

Nach meiner so gehäuften Erfahrung, die ich von meinem frühesten Alter in dieser Hinsicht so zahlreich zu machen Gelegenheit hatte, entsteht der vorgebliche Schwund bey langwierigen Lähmungen gewöhnlich durch nichts anders als durch die stärkere Anstrengung, durch die vermehrte Thätigkeit des gesunden Schenkels, der gleichsam

die Hälfte von dem Dienst des kranken Schenkels mit verrichten muß, und folglich durch den Reiz der vermehrten Kraftäußerung stärker ernährt, vermehrt, mit Säften überladen wird, als der kranke, der sich in einem Zustande der Ruhe, in einem Zustande von Mangel an Reiz und Reaktion befindet, die in seine Muskeln, nicht jenen gleich, eine vermehrte Menge von Säften locken.

Der Schenkel leidet daher mehr physiologisch, wie pathologisch am Schwund, der gesunde wird durch den vermehrten Reiz und die vermehrte Reaktion stärker ernährt, und der kranke durch Mangel an Reiz und Kraftäußerung weniger mit Nährsäften versorgt.

Schwund im eigentlichen Sinne des Wortes, wo durch irgend einen gehemmten Einfluß der Pulsadern und der Nerven, der Schenkel an Nahrungsstäften und Gefühl verliert, tritt nur äußerst selten ein, mehr aber dieser scheinende Schwund die Folge von irgend einer andern Ursache, die einen schmerzhaften Eindruck erregte, den Schenkel lähmte, und ihn aus Mangel an Reiz und Reaktion in einen geschwächten Zustand versetzte. Auf diese Weise entsteht nach vernachlässigten Nageltritten, oder nach irgend einer andern in Eiterung übergegangenen Entzündung der innern em'

pfundlichen Theile des Hufs, wo man der Materie keinen Ausfluß verschafte, oder nach Ausdehnung der Gelenkbänder, des Schulterblatts mit dem Querbein, eine Lähmung, die man in der gemeinen Sprache der Rossarzneykunde Buglahm nennt, oder am hintern Schenkel des Backenkniees mit dem Backen, der Schwund, der sich jedoch sogleich wieder zu verlieren anfängt, wenn die Ursache der Lähmung selbst gehoben ist, das Thier den Schenkel wieder gehörig zu gebrauchen anfängt, und Reiz und Reaktion zurückkehren.

Die Cur dieses Schwundes ist also die Entfernung der Ursache, welche das Thier lahm macht. Ist diese gehoben, so verliert sich die Magerkeit des Schenkels, die bloß aus Mangel an Thätigkeit desselben entstand, von selbst, und ohne alle Schmiere und Salben, mit welchen unwisende Schmidte diese Folge der Krankheit heilen wollen, die sie als Ursache der Lähmung ansehen, ohne auf die Entfernung der wahren Ursache der Lähmung Rücksicht zu nehmen.

Von dem Herausgeber.

X. Eine stete Action der rechten Hals-
und Kopfbeugemuskeln, die nach einer
zurückgetretenen Ausdünstung
entstand.

Ich finde schon einige Fälle in meinem Kranken-Journal ausgezeichnet, wo ich eine stete Action irgend eines oder mehrerer Muskeln zu behandeln hatte, die nach einer unterbrochenen Ausdünstung oder einer zurückgetretenen Druse entstand; noch nie erinnere ich mich aber, einen stärkern Grad dieser Krankheit gesehen zu haben, als vor einigen Wochen, wo ich zu einem 8 jährigen Kutschpferde gerufen wurde, dessen rechte Hals- und Kopfbeugemuskeln in einer so heftigen Thätigkeit waren, daß der Kopf und der Hals des Thieres ganz schief stand, so daß beyde wie verdreht zu seyn schienen. Dabey waren diese Muskeln außer der Anschwellung ihrer Action, so sehr aufgelaufen, daß die rechte Seitenfläche des Halses und der untern Kinnlade wie mit einer dicken Wulst bedeckt war. Acht Tage befand sich das Thier

schon in diesem Zustande, als ich gerufen wurde, unter welcher Zeit es wenig oder gar nichts gefressen hatte. Den Hals konnte es weder heben noch senken; unausgesetzt stand er in einer gebogenen Stellung auf die rechte Seite gewandt; das Futter, das es ja noch fraß, mußte ihm in einer Schwinge, in einer, der Tragung seines Halses und Kopfes angemessenen schiefen Stellung vorgehalten werden, da es den Kopf eben so wenig zu der Krippe emporheben, wie ihn, da er ganz quer stand, in selbige versenken konnte, noch weniger konnte es sich legen, die Augen waren entzündet und wie aus ihren Höhlen gedrängt, die Zunge trocken, das Athemholen kurz und gespannt, und der Puls schlug matt, aber schnell.

Zwey Wochen vor dem Ausbruche dieser Krankheit hatte das Pferd, das vormals ein sehr gesundes und wohlgenährtes Thier war, angefangen zu drusen. In dieser Krankheitspoche mußte es auf einer Tour sehr schnell laufen, die Ausdünstung, die in diesem Zustande überdieß vermehrt vor sich geht, war bis zum Schäumen gestiegen, und nun mußte es unter einem Thorwege, wo die Luft stark zog, eine ziemliche Weile still halten, worauf es sogleich ausgespannt und in Stall gebracht wurde, daß also die von der

Zugluft gehemmte Transpiration, durch eine neue heftige Bewegung nicht wieder hervorgebracht werden konnte. Den dritten Tag hernach setzte es mit Fressen aus, der Hals wurde steif und verdreht, und der beschriebene Zustand stellte sich ein, in welchem ich das Thier fand.

Nach der Schule der Humoralpathologen konnte man annehmen, daß die zurückgetretene Ausdünstung, die jetzt überdieß in den nahen Theilen des Kopfes — wohin wegen des Absatzes der Drüse der Andrang des Bluts vermehrt war — beschleunigter vor sich ging, sich auf die rechte Beugemuskel des Halses und Kopfes geworfen hatte, diese Muskeln reizte, und eine stete krampfhafteste Action derselben hervorbrachte. Aber auch ohne Miasma, das wir uns nicht versinnlichen können, konnte man sich diese franke Erscheinung, nach Keilen, als eine erhöhte franke Reizbarkeit der Hals- und Kopfmuskeln — deren letzter Grund außer unseren praktischen Wahrnehmung lag — denken; sie überwog gleichsam jene der innern Nasenhaut und der Schleimdrüsen, und leitete die Lebenskraft von diesen Theilen ab und zu jenen hin. Wahrscheinlich gab zu dieser Ortes-Veränderung der frankten Reizbarkeit die Zugluft Anlaß, welche die äußern Hautgefäße krampfhaft

verschloß, und eine Umstimmung in dem Nervensystem und der ganzen Form und Mischung der thierischen Materie hervorbrachte.

Die Cur selbst blieb, man mochte der einen oder der andern Meynung zugethan seyn, sich gleich, alle Anzeigen der Krankheit heischten ein Fontanell, man mochte nun annehmen, daß durch dieses künstliche Geschwür der Krankheitsstof einen Ausweg erhielt, oder daß dadurch bloß die franke Reizbarkeit anders modificirt und von andern Theilen abgeleitet würde.

Ich zog daher an der rechten Seitenfläche des Halses längst den angeschwollenen activen Muskeln, so wie auch an der rechten Seitenfläche des untern Rinbackens, dessen Muskeln ebenfalls vom Krampf eingenommen waren, ein Haarseil, und wickelte den ganzen Hals in wollene Decken ein, um durch die Wärme die eintretende Eiterung zu befördern, und die Ausdünstung, die durch den Schmerz dieser künstlichen Geschwüre und den Andrang des Bluts nach diesen Theilen begünstigt wurde, wieder herzustellen, gab einige Clystiere aus einem einfachen Absude von gemeinen Chamillen, ließ dem Kranken anstatt des bis jetzt verordneten Futters, der Kleie, trocknen, reinen Haber, anstatt des Heues Gras, anstatt des lauwarmen

Saufens, frisches kaltes Wasser reichen, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß schon den vierten Tag nach eingetretener Eiterung der Hals weit beweglicher als zuvor war, das Thier etwas zu fressen anfang, und sein ganzer Blick, sein ganzes Benehmen freyer und muntreter wurde. Nach eingetretener Eiterung nahm ich die wollenen Decken ab, und besuchtete die eiternden Stellen öfters mit kaltem Wasser, um den Wärmestof nach diesen Theilen zu leiten, und die Eiterung zu befördern. In vierzehn Tagen hatte sich die Steifheit des Halses und die verdrehte Stellung des Kopfes fast ganz verloren, und in drey Wochen war nichts mehr davon zu bemerken übrig.

Da seine Verdauung während der Krankheit gelitten hatte, so daß der meiste Haber unaufgeschlossen wieder von ihm abging, so strich ich ihm von folgender Latwerge früh, Mittags und Abends jedesmal drey Spatel voll auf die Zunge.

R. Pulv. Bac. junip.

— Sal comm. aa ℥ij

— Sem. foenic.

— Sem. anis. aa ℥j

— Antimon. crut.

— Bac. Laur. aa ℥ß

Gum. assæsoetid. ℥vj

Rop. junip. ℥. q.

m. f. Electuar.

Nach dem Gebrauch dieser Latwerge stellte sich nach einigen Tagen die gehörige Verdauung wieder ein, ich zog nun die Haarfeile heraus, und gab ihm nach einiger Zeit ein Abführungsmittel aus

Aloe hep. ℥j und

Sal Glauber. ℥iv

mit etwas Mehl und Kreuzbeersyrup, so viel als nöthig war, zur Latwerge gemacht, von welcher ich bey 24 Stunden ausgesetztem Futter, die eine Hälfte Abends, und die andre früh gab. Jetzt ist er nun vollkommen wieder hergestellt und verrichtet seinen Dienst wie zuvor.

Von dem Herausgeber.

XI. Verdunkelung der Schleimhaut,
(tunica conjunctiva) sogenanntes
Fell im Auge, das nach einer vernach-
lässigten Drüse entstand.

Schon oft sah ich nach vernachlässigten Drü-
sengeschwülsten die gefährlichsten Krankheiten ents-
stehen, und vor kurzer Zeit hatte ich wieder Gele-
genheit einen Fall zu beobachten, wo nach einem
übel behandelten Drusenabsceß Blindheit des lin-
ken Auges erfolgte.

Ein Wallach von englischer Race, fünf Jahr
alt, wohlgenährt und von feurigem Tempera-
ment, bekam die Drüse; anstatt aber daß nach
dem gewöhnlichen Ausgange dieser Krankheit die
Reizbarkeit sich auf die innere Auskleidung der
Nasenhöhlen concentriren sollte, bildete sie ein
Geschwür in der Gegend der Speicheldrüsen unter
den Ganaschen, nach einigen Tagen brach der Ab-
sceß auf und bey einer gut unterhaltenen Eiterung
würde die Krankheit in kurzer Zeit ohne alle nach-
theilige Folgen gehoben gewesen seyn. Der Besiz-

zer des Thieres hatte aber den unärztlichen Einfall, den Schaden in diesem Zustande mit Leinöhl zu bestreichen, ein Mittel, das durch seine erschlaffende Wirkung dem Proceß der Eiterung so entgegen wirkt, und noch überdieß das Geschwür ohne alle Bedeckung der strengen Kälte dieses Frühjahr auszusetzen.

Eine sehr natürliche Folge dieser Behandlung war, daß die Natur Eiter zu bilden aufhörte, die angeschwollenen Drüsenknotten scirrhus wurden, und den ganzen Raum der Ganaschen ausfüllten. Sey es nun, daß sich, nach der Schule der Humoralpathologen, der durch die unterdrückte Eiterung in den Körper zurückgedrängte Krankheitsstoff auf diesen Theil geworfen, oder daß, nach Keilen, die Zuhellung des Geschwürs die Reizbarkeit anders modificirt, und sie an einen andern Ort geleitet hatte, oder daß bloß durch den Andrang des Bluts nach dem Kopfe dieser Theil, der vielleicht schon zuvor geschwächt war, mit heterogenen Säften überladen wurde — genug, nach einigen Tagen wurde auch das linke Auge dunkel, die Schleimhaut trübe und dick, und in einigen Wochen hatte sich ein förmliches sogenanntes Zell auf diesem Auge gebildet, das jedes Einfallen der

Lichtstrahlen verhinderte. In diesem Zustande fand ich das Thier, als man mir die Heilung übertrug.

Nach den Anzeigen der Krankheit würde ich nun den zu schnell zugeheilten Absceß wieder zu Eiterung zu bringen gesucht haben, wenn dieß der kurze Aufenthalt des Thiers bey mir — es konnte nur einen Tag hier bleiben — erlaubt hätte; ich mußte mich daher nur begnügen, an der linken Seite des untern Kinnbackens längst dem Auge und der Ganaschenhöhle herab ein Haarfeil zu ziehen, verordnete, daß man dieß öfters mit frischem Wasser besuchte, und erhielt in einigen Wochen die Nachricht, daß das Thier durch dieses Mittel vollkommen wieder hergestellt, das Auge hell, und die Ganaschenhöhle von allen verhärteten Drüsenkanten gereinigt sey.

Von dem Herausgeber.

XII. Nicht allemal sind zertheilende oder heilende Mittel, auch bey den unbedeutendsten Verletzungen, als Schläge, Stöße, Quetschungen u. dgl. zu einer geschwinden und vollkommenen Herstellung hinreichend.

Wer sich mit dem praktischen Theil der Rosarzneyenkunde beschäftigt, wird die Erfahrung gemacht haben, daß man oft äußerliche Schäden zu behandeln bekommt, die, ob sie gleich nach den geringfügigsten Verletzungen entstanden, gewöhnlich durch Schmieren und Salben, ehe noch ein wissenschaftlicher Thierarzt gerufen wird, so verartet sind, daß sie zu den gefährlichsten Schäden wurden, und ohne Gegenreize die langwierigste Curart erfordern. Folgende Fälle mögen als praktischer Beweis dienen, indem sie zugleich mein Verfahren dabey meinen Lesern bekannt machen.

Eine Stutte von mecklenburgischer Race, fünf Jahr alt, von feurigem Temperament, und kürz-

lich aus der Kuppel gekauft, hatte mit dem linken Hinterschenkel über den Standbaum getreten, und sich auf der innern Fläche des Sprunggelenks gleich auf dem Capselband eine Quetschung zugezogen, die jedoch nur die äußere Decke beschädigt, und keinen bedeutenden Eindruck auf das Gelenk selbst verursacht hatte. Den andern Tag schwoll die Verletzung an, und wurde von einem unwissenden Rosarzt mit einer Salbe aus Serpentinöhl, Steinöhl, Lohröhl, Altheesalbe, Popolium und Grünspan, das gewöhnliche Gemengsel dieser Scharlatans, das sie sogar auch bey Quetschungen anwenden, geschmiert. Durch die erschlassende Wirkung dieser Salbe wurde die Elasticität der festen Theile noch mehr vermindert, die überdieß schon durch die Quetschung selbst geschwächt waren, die Anhäufung der flüssigen begünstiget, und durch den Reiz, den die Dehle und der Grünspan dieser Salbe verursachten, sogar noch mehr vermehrt. Eine natürliche Folge davon war, daß die ganze Gegend des kranken Theils noch weit mehr anschwell, daß das viele Stehen des Pferdes — es kam auf die Anordnung des sogenannten Rosarztes gar nicht aus dem Stall — noch mehr beförderte. In der Folge wurde nun die Geschwalst so groß,

daß das Thier auch wirklich nicht mehr gehen konnte, da die Spannung jede hart schreitende Bewegung dieses Schenkels hinderte. Jetzt wurde ich gerufen, und mir die Heilung dieser Lähmung übertragen.

Das erste, was ich that, war, daß ich die Verletzung von allem Fuchs und Salbe reinigte, und gleich oberhalb der Geschwulst, längst den Muskeln des Schenkels ein Haarseil zog, die Quetschung selbst öfters mit frischem Wasser befeuchtete, das Thier mehrere male des Tags ins frische Wasser reiten ließ, und die Geschwulst mit Balsam. vitae exterr. bestrich. Nach noch nicht ganz drey Wochen war die Geschwulst vollkommen zertheilt, und jede Spur einer Lähmung verschwunden.

Diese geschwinde Herstellung hatte ich gewiß nur dem Haarseil zu danken, das den Zufluß der Säfte von dem verletzten Theil ableitete, vielleicht, wenn man die Wanderung einer Metastase annimmt, einen Krankheitsstoff, der sich nach dem durch die Quetschung geschwächten und durch die Salben gereizten Ort gezogen, nach dem künstlich erregten Geschwüre gelockt, und die Lebenskraft anders modificirt hatte. Ich bin wenigstens durch viele Erfahrung überzeugt worden,

daß ich gewiß ohne dieses Mittel, alle tonische Mittel, die ich auf den Schaden selbst gebracht hätte, fruchtlos angewandt haben würde, vorzüglich bey einer Schenkelverletzung dieser Art, die wegen der langsam fortschreitenden Bewegung der Säfte in diesem Theile, sich überdieß schwer zertheilen oder heilen.

Ein Wallach, sechs Jahr alt und von englischer Race, der ehemals die Wauke in einem hohen Grade gehabt hatte, die aber der Besizer verschmiert hatte, bekam in der Kuppel einen leichten Schlag an der äußern Fläche des Sprunggelenks ebenfalls gerade auf das große Capselband dieses Gelenks. Nach einigen Tagen schwoll die Verletzung widernatürlich an, brach am 8. Tage auf, und seigte eine jauchichte, übel riechende Materie, die immer weiter und weiter um sich fraß. Der Besizer beschmierte den Schaden mit einer ähnlichen Salbe aus ranzigten Fetten und reizenden Öhlen, wodurch die Wunde nur noch übelartiger, die Geschwulst größer, und die Lähmung merklicher wurde.

In diesem Zustande passirte der Besizer, ein englischer Pferdehändler, Leipzig mit seiner Kuppel, und ersuchte mich, das lahme Pferd in die Cur zu nehmen. Nach der Erzählung der

vorhergegangenen Maufe schloß ich wohl nicht ganz unrichtig, wenn ich glaubte, daß, nach der Sprache der ältern Aerzte zu reden, der Krankheitsstof der Maufe, dessen Ausfluß vorher verstopft wurde, nach dem durch den Schlag geschwächten Theil, als der neuen Gelegenheitsursache, sich gezogen haben möchte, oder daß nach einer modernisirten Erklärungsart, die durch den Schlag veränderte Form und Mischung der Theile, eine andere franke Reizbarkeit angenommen habe, die jene, der Maufe, gleichsam verwischt und sie hieher geleitet hatte.

War dieß aber der Fall, so würde ich, ohne einen stärkern Gegenreiz zu erregen, der entweder, angenommen den Krankheitsstof oder nur blos die franke Reizbarkeit abermals von diesem Orte ableitete, mit allen austrocknenden und heilenden Mitteln nichts ausgerichtet haben. Ich zog daher auch hier oberhalb der Verletzung auf den Muskeln des Schenkels ein Haarfeil, wusch mit Lauge und Seife alle Salbe und Fuchs von der Wunde rein ab, befeuchtete sie öfters mit Kalkwasser, und in einigen Wochen war die jauchichte Stelle vollkommen geheilt, und nebst ihr die Lähmung, die die Spannung der angeschwollenen benachbarten Theile verursachte, gehoben.

In derselben Kuppel war noch ein Pferd an die äußere Fläche des linken Hinterschenkelbeins leicht geschlagen worden, das kurz vorher die Drüse gehabt hatte, die jedoch nicht recht zum Fluß gekommen war. Nach einigen Tagen schwell auch diese Verletzung gegen die Ursache ihrer Entstehung in Verhältniß genommen, widernatürlich an, nahm den ganzen Unterschenkel vom Fesselgelenke bis zum Sprunggelenke ein, so daß das Thier wie gespannt ging, und nur mit Mühe den Schenkel nachschleppen konnte. Der Besitzer hatte ein Gemisch aus Brandwein, Salmiak und Campher zum Zertheilen angewandt, jedoch vergebens; die Geschwulst stieg von Tag zu Tag, trat über das Sprunggelenk herauf, und machte das Thier dadurch so lahm, daß es im Fortschreiten den Schenkel wenig oder gar nicht gebrauchen konnte.

Mit Recht konnte ich wohl hier, die Krankheit humoralpathologisch genommen, auf einen zurückgetretenen Drüsenstof schließen, der sich nach dem durch den Schlag geschwächten und gereizten Theil gezogen hatte, und ohne demselben einen andern Ausfluß zu verschaffen, würde ich wohl alle zertheilende Mittel auf den Schaden selbst fruchtlos angewandt haben. Ich zog also auch hier

ein Haarfeil auf der äußern Fläche des Dickbeins, befeuchtete die Geschwulst öfters mit frischem Wasser, und in Zeit von einigen Wochen war auch diese Verletzung vollkommen geheilt und alle Lähmung verschwunden.

Ein Wallach, 5 Jahr alt, wohl genährt und von feurigem Temperament, der ein periodisches Strahlgeschwür hatte, und sich zu Zeiten an manchen Theilen des Körpers rieb, worauf kleine Schorfen und Grinder entstanden, wurde vom Eielenzeug an dem linken Schenkel, am vordern Rande des Schulterblatts leicht gedrückt, die Quetschung schwoll in Vergleich gegen die Verletzung widernatürlich an, so daß das Pferd den Schenkel nicht gebrauchen konnte, nach 6 Tagen brach die Geschwulst auf, und aus der Oefnung quoll eine Menge blutiger Jauche. Als ich die Wunde mit der Sonde untersuchte, fand ich, daß sie einen fistulösen Gang hatte, der sich bis unter den Knochen des Schulterblatts erstreckte, ein Geschwür, das wohl nicht allein von dem Druck des Eielenzeugs bey einem Pferde entstanden seyn konnte, das nebst noch einem starken, wohlgenährten Pferde eine sehr leichte Chaise in 8 Tagen ohngefähr viermal eine halbe Stunde weit zog.

Auch hier schloß ich auf einen innern Krankheitsstof, zu dessen Ausbruch dieser leichte Druck nur die Gelegenheitsursache abgab, zog ein Haarfeil auf demselben Schulterblatt, spritzte das fistulöse Geschwür mit Kalkwasser aus, und in 10 Tagen war die Cur zu der Wiederherstellung des Thiers beendigt, die ich ohne Haarfeil wohl durch alle austrocknende und heilende Mittel sparsam oder gar nicht bewirkt haben würde. Und so könnte ich noch eine Menge Fälle als Beweis anführen, daß oft die unbedeutendsten Verletzungen in die übelsten Schäden ausarten, bey welchen ohne Gegenreize alle Mittel fruchtlos bleiben, wenn ich meine Leser durch Erzählungen ähnlicher Krankengeschichten, die den meisten schon oft selbst vorgekommen seyn werden, nicht zu ermüden glaubte.

Man kann sich daher auch bey der Cur äußerer, sehr unbedeutender Verletzungen nicht genau genug nach dem vorhergegangenen Körperzustand des Thiers, nach seinen gehabten Krankheiten, seinem genossenen Futter, Getränke, Verhalten u. dgl. erkundigen, wenn man Uebel von Grund aus heben will, die oft nur allein ihren Grund in dem erstern haben, und daher eine ganz andre Behandlung erfordern, als sie ohne dem vorher-

gegangenen heilschen würden. Und dann muß man sich auch um die vorhergegangenen Mittel, die sich der Besitzer zur Wiederherstellung bedienter genau bekümmern; in ihnen liegt oft ein großer Theil der Verartung des Schadens, so wie hier in den angeführten Krankengeschichten der Fall mit den Salben war, mit welchen überhaupt Laien der Rosfarzneykunde und unwissende Thierärzte sehr freigebig sind. Hat man diese unheilbaren Schmierer auf offene Schäden, vorzüglich an Schenkeln gebracht, oder sie schon eine lange Zeit bey Quetschungen und Geschwülsten dieser Theile angewandt, scheint noch ein innerer Krankheitsstof sich nach dem krankhaft gereizten Theile gezogen zu haben, von dem sich vielleicht schon zuvor einige Spuren äußerten, oder hat man Ursache zu glauben, daß durch schlechte Nahrung, viel Strapaze und übele Wartung die Form und Mischung des Thiers im Ganzen verartet ist, so wird man, auch bey den geringfügigsten Verletzungen, vergebens sich aller heilenden und zertheilenden Mittel bedienen, wenn man ihre Wirkung nicht durch Gegenreize, durch Haarseile oder Fontanells unterstützt.

Von dem Herausgeber.

XIII. Ist es eine unbedingte Erforderniß, daß bey rothigen Pferden die lymphatischen Drüsen des Kehlgangs angeschwollen seyn müssen?

Dies ist eine Frage, die fast von allen Rossärzten mit ja beantwortet wird. Selbst unser erster Meister, Wolstein, hält angeschwollene lymphatische Drüsenknoten bey dem Ross für unentbehrlich *) und nur unser alter würdiger Soleisel, unser erfahrener Kersting, und in neuern Zeiten der verdienstvolle Thierarzt Wiborg in Kopenhagen **) wollen die Erfahrung gemacht haben, daß der Ross auch bey dem gänzlichen Mangel

*) Man sehe Wolsteins Buch von den innerlichen Krankheiten der Füllen der Kriegs- und Bürgerpferde, p. 169.

**) Man sehe seine so äußerst interessante und belehrende Schrift über den Ross, in seiner Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Doktoren. p. 253.

der angeschwollenen lymphatischen Drüsen im Kehlgange da seyn kann, und diese Behauptung kann auch ich mit mehreren Erfahrungen, von welchen ich mir nur einige anzuführen erlaube, bestätigen.

Ein Wallach, 11 Jahr alt, schlecht genährt, und von seinem 6. Jahre an Postpferd, bekam einen eiterartigen Ausfluß aus einem Nasenloche ohne die geringste Anschwellung der lymphatischen Drüsen des Kehlgangs; die innere Nasenhaut sah blaß, aber doch nicht in dem Grade entfärbt, wie man sie gewöhnlich bey dem Rog findet. Nachdem der Ausfluß 8 Tage gewährt hatte, zeigten sich ekantröse Geschwüre auf der schneiderianischen Haut, und Wurmbeylen am Schlauch; nach 14 Tagen ließ ich ihn tödten, und fand ihn im höchsten Grad rozig. Die Siebbeine waren von der Materie durchkressen, und die Kinnbackenbeine gänzlich damit angefüllt.

Vor der Desnung glaubte ich mehr, daß das Thier an einer rozigartigen Lungeneiterung litt, bey welcher nach meiner Erfahrung die lymphatischen Drüsen auch wenig oder gar nicht angeschwollen sind; allein seine Lunge war vollkommen gesund *).

*) Ein Beweis, daß nicht allemal bey rozigem Pferden die Lunge mit leidet, und mit kleinen Ge-

und nur in der Leber fand ich einige kleine Verhärtungen.

Ich gestehe, es war mir auffallend, daß der Ausfluß sich erst 14 Tage gezeigt hatte, ohnerachtet die ganzen Nasenhöhlen von der Materie angefüllt waren *), und ich würde den Wärter des Thiers einer nachlässigen Aufmerksamkeit beschuldigen haben, wenn ich das Pferd nicht selbst — ich war Thierarzt des Poststalles — täglich zu sehen und es zu untersuchen Gelegenheit gehabt hätte, wo ich zuvor, außer einer periodischen Anschwellung des Schlauchs und der Hinterschenkel — ein Zufall, der bey allen gedienten Postpferden öfters vorkommt, und weshalb ich ihm schon zwey Haarseile an den Muskeln beyder

schwären oder Verhärtungen wie besäet seyn muß, wie es bey dieser Krankheit gewöhnlich der Fall ist, und einige Schriftsteller als specifisches Zeichen der vorhandenen Noskrankheit annehmen. Auch habe ich schon bey mehreren Leichenöffnungen nosziger Pferde gefunden, daß, ohnerachtet der Nos in einem hohen Grade zugegen war, die Lunge demohnerachtet ein vollkommen gesundes Ansehen hatte.

*) Doch erwähnt Wiborg in seiner schon angeführten, mit so vielem Beobachtungsgeist geschriebenen Abhandlung über den Nos, (man sehe p. 271) einige Fälle, wo Pferde schon lange vom Nos angesteckt waren, ehe sie einen Ausfluß aus der Nase bekamen.

Hinterschenkel gezogen, worauf sich die Geschwulst verloren hatte, — nicht das Geringste von einem Krankheitszustande entdecken konnte.

Ein Wallach aus demselben Stalle, ebenfalls schlecht genährt und über 10 Jahr alt, bekam eine längliche wurmartige Geschwulst an dem rechten Seitentheil der Brust, versagte zugleich sein Futter, und zeigte alle Zuälle der Lungenentzündung, die trotz aller angewandten antiphlogistischen Mittel den 3ten Tag mit dem Tode endigte. Bey der Leichensöffnung fand ich den einen Lungenflügel brandig und den andern mit kleinen Geschwüren, die eine grisartige Materie enthielten, wie besät, die Luftröhre und das Brustfell waren entzündet, und da mir die eigene Art der Lungengeschwüre und die vorhergegangene wurmartige Geschwulst, das Daseyn des Roges vermuthen ließen, so öffnete ich auch die Nasenhöhlen, und fand wirklich das Stirnbein und die beyden Rinnbackenbeine voller Materie, die schwammichten Veine durchfressen, und die innere Nasenhaut entzündet und oberhalb des Nasenknorpels voll chankröser Geschwüre, ohnerachtet die lymphatischen Drüsenknoten im Kehlgange nicht angeschwollen waren, und das Thier keinen Ausfluß aus der Nase hatte.

Ein Wallach, 8 Jahr alt, von russischer Race und feurigem Temperament, hatte schon auf 3 Monate einen weißen klebrigen Ausfluß aus beyden Nasenlöchern, der epochenweis floß; der Kehlengang war, ohne ausgetrocknet zu seyn, rein von allen Anschwellungen der lymphatischen Drüsen, und das Thier übrigens gesund, glatt von Haar und wohl genährt, als ich zu der Heilung dieser stockenden Drüse, wie der Besitzer diesen Ausfluß nannte, gerufen wurde. Bey der Untersuchung der innern Nasenhaut fand ich chanfröse Geschwüre, und den Eiter riechend. Dieß bestimmte mich, diese Krankheit für den Rogz zu halten; denn ob ich zwar auch schon bey veralteter Drüse und Lungensucht die Nasenhaut von der Materie wund gefressen, und hier und da wie mit einer Kruste überzogen fand, so unterschieden sich doch jedesmal diese Grinder von den chanfrösen Geschwüren des Rogzes gar sehr; die erstern bildeten nach meiner Erfahrung mehr einen länglichten, von gutem Eiter geformten Schorf, der bey dem Aufhören des Ausflusses abfällt, und eine reine entzündet gewesene Stelle zeigt; die letztern hingegen waren mehrentheils rund, am Rande aufgeschwollen und bleyfarbig, fraßen immer wieder

um sich, heilten nie ab, und bildeten keine wahre Eiterkruste.

Der Besitzer des Thiers, der jedoch nur die Anschwellung der Drüsenknoten als spezifisches Zeichen des Noses annahm, und diesen Ausfluß trotz aller meiner Vorstellung für eine stockende Drüse hielt, schmeichelte sich immer noch mit der Wiederherstellung des Thiers, und wollte den Erfolg der Krankheit noch einige Monate abwarten. In dieser Zeit wurde der Ausfluß immer riechender, und so stark, daß das Thier kaum Athem durch die Nase schöpfen konnte. Die chanfrösen Geschwüre breiteten sich immer weiter und weiter aus, und endlich erreichte die Zerstörung in den Nasenhöhlen einen so hohen Grad, daß ganze Stücke von dem schwammigten Beine ausgestoßen wurden. Bey dem allen schwoilen jedoch die lymphatischen Drüsen im Kehlgang nicht im geringsten an.

Nachdem der Ausfluß 6 Monate gebauert hatte, und der Besitzer anfing, sich auch bey dem Mangel an Drüsenknoten von dem Daseyn des Noses zu überzeugen, wurde das Thier getödtet. Bey der Defnung fand ich die Stirn- und Kinnbackenhöhlen voller Materie, die Siebbeine ganz zerstört, die Scheidewand durchfressen, die Na-

senhaut voller tief eindringenden Geschwüre, und die Lunge mit kleinen verhärteten Knoten, die eine grisartige Materie enthielten, wie überfät. Die Leber und die Luftröhre waren in einem ziemlich gesunden Zustand, im Gefäße fanden sich viele Verhärtungen.

Und so finde ich in meinem Krankenjournalen noch einige Fälle aufgezeichnet, wo bey gänzlichem Mangel aller Anschwellung der lymphatischen Drüsen des Kehlgangs, der Nos in einem hohen Grad zugegen war.

Aber noch mehrere Beyspiele könnte ich anführen, wo bey dem, ganz nach der Art der Nosknoten angeschwollenen lymphatischen Drüsen und allen übrigen, sonst diese Krankheit charakterisirenden Zeichen, der Nos doch nicht da gewesen seyn kann, weil die Thiere vollkommen wieder hergestellt wurden, wovon ich mir hier nur einige Krankengeschichten aufzuzeichnen erlaube.

Ein 5 jähriger Wallach von polnischer Race, der schon mit einem verdächtigen Ausfluß aus dem linken Nasenloche, und einem unschmerzhaften, kugelförmigen an dem linken Flügel der untern Kinnlade fest anklebenden lymphatischen Drüsenknoten im Kehlgange aus der polnischen Remonte zu dem Regimente kam, bey welchem ich vor-

maß zu dienen die Ehre hatte, wurde von Tag zu Tag magerer, die Haare fielen aus, der Ausfluß wurde riechend, die innere Nasenhaut war entfärbt, und an einigen Stellen mit einer braunen Kruste überzogen. Ich erkannte ihn für rozig, und schlug ihn zum Ausmüsten vor, wo ich ihn, nicht um ihn von dieser Krankheit, sondern von einer Huflähmung zu heilen, die er hatte, über deren Herstellung ich mit noch einem Officier dieses Regiments gewettet hatte, für 2 oder 3 Thaler erstand. Es war eben Frühjahr, und ich ließ ihn, um seine Huflähmung zu heilen, Tag und Nacht auf einer Wiese weiden. In Zeit von einem Monat hatte sich die Lähmung vollkommen verloren; aber auch den Ausfluß aus der Nase fand ich wider mein Erwarten sparsamer, und die noch ausfließende Materie dünn und wässerricht, die Knoten um vieles kleiner, die Nasenhaut röther, und das Thier im Ganzen glatter und munterer. Nach 3 Monaten, welche Zeit ich ihn noch Tag und Nacht weiden ließ, hatte der Ausfluß ganz aufgehört, der Drüsenknoten war zertheilt, die Nasenhaut rein von Geschwüren und von lebeter Farbe, und das Thier im Ganzen gesund und stark. Ich verkaufte ihn an einen Oekonom, der ihn mehrere Jahre als Reitpferd

brauchte, und bey welchem er sich bis jetzt in einem Ackergespanne recht wohl befindet.

Eine 8 jährige Stutte, Dienstpferd eines Husarenofficiers, bekam in der Campagne einen klebrigten Ausfluß aus dem linken Nasenloche, mit einer länglichten, harten und fest an der untern Kinnlade sitzenden Geschwulst eines lymphatischen Drüsenknotens. Der Officier, welchem diese Zufälle die Krankheit verdächtig machten, schickte das Pferd ins Depot, der Versammlung aller kranken, blessirten, gedrückten und lahmen Pferde, mit welchem ich einige Stunden hinter den Vorposten stand. Bey seinem Eintritt in diese zu 2 bis 300 starke Krankengesellschaft floß ihm ein stinkender, mit Blut vermengter Eiter aus dem linken Nasenloche, die Nasenhaut war entzündet, mit schwarzen Punkten wie übersät, und der Knoten hart, unschmerzhaft und festsetzend, übrigens fraß es gut, und war glatt und wohl bey Leibe; allein die vorhergenannten Zufälle, die mir den Noß nur mehr als zu deutlich zu verrathen schienen, ließen mir wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung übrig, besonders in Campagne, wo ich bey der Abwartung so vieler kranken Pferde, und bey dem täglichen Marschiren und Pivakiren, wenig Zeit auf seine Cur verwen-

den konnte, und ich gestehe, ich stand auf dem Punkt, ihn zu tödten, da er mir noch bey dem Marsch, wo ich ihn doch jedesmal von einem eignen Mann führen lassen mußte, weil ich ihm in die Kuppel der übrigen kranken Pferde zu nehmen nicht traute, und es mir so sehr an Leuten zu der Fortbringung der Pferde fehlte, viel zu schaffen machte, wozu mich noch ein guter Bekannter von mir, ein Rosarzt von einem leichten Dragonerregiment, der die Krankheit auch für den Rog erkannt, beredete, und wirklich nur die Ordre zu einem schleunigen Aufbruch, vor welchem ich noch so viele Geschäfte der Fouragefassung abzu-
 thun, und dann die Fortbringung der übrigen kranken und blessirten Pferde zu besorgen hatte, hinderte mich an der Ausführung dieses Entschlusses. Der Marsch dauerte einige Tage, in welchen ich mit einigen sehr gefährlich blessirten Pferden so beschäftigt war, daß mir an meinen chronischen Kranken zu denken und ihn persönlich abzuwarten gar keine Zeit übrig blieb, am 6ten Tage rückten wir wieder auf einige Wochen in Quartier ein, bey welchem viel Wiesewachs war. Hier ließ ich mehrere meiner kranken, blessirten und lahmen Pferde weiden, wollte auch bey diesem mit der wohlthätigen Wirkung des grünen Futters einen

Uebersicht.

Versuch machen, und wies ihm eine besonders eingezäunte Wiese zu seiner Nahrung an. Nach drey Wochen ward der Ausfluß wäſſrichter, war nicht mehr mit Blut vermengt, und die Knoten hatten um vieles abgenommen. Ich beschloß daher, mit dieser Curart fortzufahren; wir marschirten abermals; aber kaum waren wir wieder in die Quartiere eingerückt, als ich die Stutte, bey welcher nun der Ausfluß aus der Nase von Tag zu Tag weniger, und der Knoten weicher und kleiner wurde, aufs Gras jagte, und im Herbst war das Thier vollkommen wieder gesund, und ist bis jetzt noch eines der bravsten Pferde bey dem Regiment.

Und so könnte ich meinen Lesern wenigstens auf 30 Fälle anführen, wo ich Pferde mit blutigem Eiterausfluß aus einem Nasenloche mit Geschwären auf der Nasenhaut, und mit harten, feststehenden Drüsenknoten im Kehlgange, genug mit allen Zeichen, die den Roß sonst gewöhnlich zu begleiten pflegen, durch Grassütterung, und vorzüglich durch Selbstüberlassung des Thieres dabey geheilt habe; ich behaupte aber gar nicht, daß weder diese, noch die Pferde, deren Krankengeschichten und mein Verfahren dabey ich in der Folge erwähnen werde, rosig waren, denn sonst möchte ich sie wohl weder durch Grassütterung

noch durch die Anwendung der Haarseile geheilt haben; vielmehr glaube ich, daß alle diese Pferde Lungenucht hatten, die durch die heilsame Wirkung des grünen Futters, und vorzüglich durch die Kräuter, die sie sich, von ihrem Instinkt geleitet, selbst suchen konnten, geheilt worden. Denn man hat ja sogar die Erfahrung gemacht, daß im wirklichen Rog (man sehe die angeführte Schrift von Viborg) die Grasfütterung mehr schadet als nützt. Das Ganze soll auch nicht mein Verfahren bey diesen Pferden, als heilsam bey den Rog aufstellen, es soll im Gegentheil beweisen, daß die letztern Pferde mit angeschwollenen lymphatischen Drüsenknoten im Kehlgange nicht rosig, und die erstern ohne Drüsenknoten rosig waren.

Dies soll auch die Erzählung folgender Fälle beweisen.

Ein altes, abgetriebenes Postpferd, das seit Jahren eine beständige Diarrhöe hatte, bekam einen dicken klebrigen Ausfluß aus dem linken Nasenloche, und einige angeschwollene Drüsenknoten, so groß wie eine Haselnuß, die auf der innern Fläche der untern Kinnlade fest auflagen; die Nasenhaut war entfärbt, und hatte an einigen Stellen weiße, ausgehöhlte Wunden, die aber keinen Eiter enthielten.

Vier Monate hatten diese Zufälle schon gedauert, als mir das Pferd zur Heilung in mein Institut überschickt wurde, und ich gestehe, daß ich mir unter diesen Umständen, bey diesem abgehungerten, mit einer steten Diarrhöe behaftetem Thiere wenig Hofnung zur Wiederherstellung machte. Der Gebrauch innerlicher Mittel möchte den Werth des Thieres bald überstiegen haben, überdieß bin ich aus Gründen, die ich in der Folge anzuführen Gelegenheit haben werde, nicht für alle innerliche sogenannte Säfte verbessernde Mittel. Ich that daher nichts, als daß ich ihm gutes nahrhaftes Futter, nach meiner Meinung das beste Reinigungs- und Stärkungsmittel, guten Haber und reines, wohleingebrachtes Heu, und klares, frisches Wasser reichen ließ, und ihm an jeder äußern Fläche der untern Kinnladen ein Haarseil zog. Nach Verlauf von 8 Wochen hatte sich gegen alle meine Erwartung der Ausfluß, so wie die Knoten, ganz verloren, die Nasenhaut ihre gehörige Röthe angenommen, und das Thier verließ die Schule allem äußern Ansehen nach vollkommen gesund, in welchem Zustande es sich noch bis jetzt, es ist nun über $1\frac{1}{2}$ Jahr, befindet.

Ein Wallach, Postpferd, das mehrere Jahre neben dem im Anfange dieser Abhandlung an-

geführten Postpferde im Zuge ging und im Stall stand, daß auf dem rechten Seitentheil der Brust Wurmbeylen bekam, an einer rothigen Lungenentzündung starb, und bey dessen Leichensöffnung ich die Stirn, und Kinnbackenhöhlen voller Materie fand, bekam auf dem rechten Nasenloche einen weißen, klebrigen Ausfluß, der bald grünlicht und mit Blut vermengt wurde. An der rechten untern Kinnlade hatte sich ein harter Knoten in der Größe einer Wallnuß fest angelegt, die Nasenhaut war entfärbt, und hatte mehrere — wie mir es schien — wirklich chancreöse Geschwüre, deren Umkreis geschwollen und bleyfarbig war, und die eine stinkende Jauche seigten, die immer weiter um sich fraß. Dieß alles, und vorzüglich daß das Pferd bey einem andern gestanden hatte, von welchem ich gewiß wußte, daß es rothig gewesen war, machte mir die Krankheit äußerst bedenklich, und ich gab den Rath, daß es der Besitzer tödten lassen sollte; da es aber derselbe war, welchem ich das schon angeführte Postpferd, das einen ähnlichen Ausfluß hatte, durch zwey Haarseile und eine gute Pflege geheilt hatte, so bestand er darauf, daß ich auch mit diesem die nämliche Operation vornehmen sollte, und ob ich gleich, ich gesteh es, bey diesem überzeugt zu seyn glaubte

te, daß es ohne allen Erfolg seyn würde, so gab ich doch dem Wunsch des Eigenthümers nach, und zog, so wie bey dem vorhergehenden, auf jeder Seite der untern Kinnlade ein Haarfeil. Nach 4 Wochen wurde der Ausfluß wäſſrichter und war nicht mehr mit Blut vermengt; der Knoten hatte sich gesenkt, war um vieles kleiner geworden, und bildete jetzt zwei kugelförmige Geschwülste, die aber sehr weich und gar nicht fest an dem Knochen ansitzend waren. Nach 6 Wochen ging der Ausfluß — und dieß sehr wenig, und nur dann bemerkbar, wenn das Thier gelaufen war, aus beyden Nasenlöchern, die Knoten hatten sich noch mehr in die Fuge der untern Kinnladen herabgesenkt, waren kaum mehr zu fühlen und ganz weich, die Geschwüre auf der innern Nasenhaut waren bis auf eins vertrocknet. Nach 9 Wochen endlich war auch dieß Geschwür vollkommen vernarbt, die Knoten ganz verschwunden, und der Ausfluß hatte ganz aufgehört, so daß ich es für gesund erkannte, und wieder in das Gespanne gab, wo es bis jetzt ohne alle weitere Zufälle gesund geblieben ist.

So sehr indeß diese Krankengeschichte alle Zeichen des Roges trug, dessen Daseyn bey diesem Thiere durch Ansteckung leicht zu vermuthen war,

so scheint es doch nur eine rothartige Lungenucht gewesen zu seyn, welche die heilsame Natur besiegte, indeß ich mit meinen Haarseilen zu der Heilung und Austrocknung der Geschwüre auf der Nasenhaut und der Zertheilung der Drüsenknoten etwas beytrug.

Ein 8 jähriges Bauerpferd bekam einen weißen flebrigten Ausfluß aus beyden Nasenlöchern, mit harten, fest an den Kinnbacken ansitzenden Knoten von der Größe eines Hühnereyes; das Haar war sträubig, das Thier verlor die Fresslust und magerte ab. 3 Monate hatte sich bereits der Ausfluß, und 5 Monate schon die Knoten gezeigt, als das Thier in das Institut gebracht wurde. Ein Dorffschmidt hatte ihm Tränke von Essig und Dehl durch die Nase eingegossen; worauf der Ausfluß stärker geworden war. Die Nasenhaut war blaß, aber ohne Geschwüre. Um einen Versuch zu machen, denn ich gestehe, daß ich an der Wiederherstellung zweifelte, wandte ich dasselbe Mittel, Haar-seile auf beyden Seitenflächen der untern Kinnlade an, ließ ihm grünes Futter reichen, und in 14 Tagen hatten sich die Knoten, so wie der Ausfluß um vieles verloren, das Haar sah glätter, das Thier fraß besser und war im Gan-

gen weit munterer. Nach 4 Wochen waren die Knoten ganz verschwunden, der Ausfluß hatte völlig aufgehört, und das Thier ist bis jetzt, es ist nun über drey Vierteljahr, daß es die Schule verließ, vollkommen gesund.

Dahingegen hatte ein 12 jähriger Wallach seit 2 Monaten einen weißen klebrigen Ausfluß aus dem rechten Nasenloche, aber ohne Knoten im Kehlgange, die Nasenhaut war blaß, aber ohne Geschwüre. Ich wand auch hier die Haarseite auf beyden Seiten der Kinnladen an, aber ohne glücklichen Erfolg; nach 4 Wochen zeigten sich chankröse Geschwüre auf der schneiderianischen Haut und Wurmbeulen an den Hinterschenseln. Ich tödtete das Thier, und fand bey der Leichenöffnung die Stirn- und Nasenhöhlen voller Materie, und die Lunge voll kleiner grügar-tiger Geschwüre.

Diese Fälle beweisen, daß auch ohne angeschwollene lymphatische Drüsen im Kehlgange, der Rogz demohnerachtet da seyn kann, so wie verhärtete, fest an der Kinnlade sitzende Drüsenknoten, bey einem klebrigen, weißen, grünlichten oder eiterartigen Ausfluß aus einem Nasenloche, der sogar schon Geschwüre auf der

innern Nasenhaut erregt hat, keine specifischen Zeichen dieser Krankheit sind.

Von dem Herausgeber.

XIV. Ueber die unnachtheiligen Folgen des Niederwerfens und Wälzens der Pferde bey der Colik.

Fast alle Schriftsteller, die über die Colik und ihre Heilart geschrieben haben, halten das Niederwerfen und Wälzen der Pferde in diesem Zustande für sehr gefährlich, indem sich durch diese Bewegung die Därme in einander verschlingen oder gar der Magen plagen könnte. Diesem zu Folge war ich in den ersten Jahren meiner praktischen Ausübung der Rossarzneykunde allemal sehr besorgt, daß sich keins von den an dieser Krankheit leidenden Pferden niederlegen und wälzen sollte, bis mich späterhin die Erfahrung belehrte, daß gerade das Niederlegen und Wälzen des Thieres bey diesem Krankheitszustande das Mittel sey, wel-

thes der Instinkt den Thieren zu der Heilung dieser gefährlichen Krankheit anrathet.

Unter der polnischen Remonde, welche die sächsische Cavallerie jährlich zu mehreren Hunderten und tausend Stück erhält, die wie gewöhnlich von Pohlen bis zu dem Orte, der Vertheilung an die Regimenter in einer oder mehrerer Herden getrieben und von da gekuppelt an die Dörfer ihrer Bestimmung geführt werden, bekommen immer mehrere, die bey dem Pferdegeschlecht so häufig vorkommende Krankheit, die Colik, entweder noch in der Heerde selbst oder in der Kuppel. Ihre Noth und ihre Abneigung gegen die Menschen, die ihnen ihre Freyheit raubten, machte es jedoch nur bey den wenigsten möglich, daß man sich ihnen auch in diesem so schmerzhaften Zustande nähern, und ihnen durch Clystiere und andere hieher passende Mittel Hülfe schaffen konnte. Es blieb daher die meistenmale nichts anders übrig, als die Heilung der Natur zu überlassen, die auch nach meiner Erfahrung jedesmal erfolgte, wenn man die Thiere legen und sich wälzen ließ, da ich hingegen mehrere sterben sah, die man in der Meinung, daß ihnen das Niederlegen und Wälzen schädlich sey, mit Gewalt in der Heerde oder Kuppel forttrieb. Dieselbe Beobachtung machte

ich auf halbwilden Stuttereyen, wo Pferde entfernt von dem Gestüt und aller ärztlichen Hülfe von der Colik befallen wurden. Erlaubte man ihnen das Niederlegen und Wälzen, wie es denn auch die meisten Hirten thaten, so ging die Krankheit um so eher vorüber, da sie im Gegentheil gefährlicher wurde, und gewöhnlich einen tödtlichen Ausgang nahm, wenn die Thiere an dieser heilsamen Erschütterung ihrer Gedärme durch stetes Herumtreiben verhindert werden.

Diese Erfahrung verleitete mich, von jenem Vorurtheil abzugehen, und auch bey meiner ärztlichen Pflege die Thiere in diesem Krankheitszustande legen und sich wälzen zu lassen, und ich kann versichern, daß mir unter einer Menge Pferden, die ich in diesem Uebel zu behandeln hatte, nur wenige gestorben sind, bey welchen, wie ich nach der Leichenöffnung fand, die Ursache der Krankheit jedesmal so unüberwindbar war, daß sie auch bey der sorgfältigsten Vermeidung alles Niederlegens und Wälzens, nicht zu retten gewesen seyn würden.

Und endlich, wer ist denn im Stande, die Thiere, die an heftigen Zufällen dieser Krankheit leiden, immer aufrecht zu erhalten? Auch bey stetem Herumführen fallen sie in der Folge nieder,

auch wenn mehrere Personen sich anlehnen und das Thier gleichsam im Gleichgewicht tragen wollen.

Auch ist man jedoch genöthigt, bey der Anwendung der Clysiere, des Aderlassens und der innerlichen Mittel, das Pferd auf Augenblicke stillstehen zu lassen, wo es, wenn die Kraukheit einen hohen Grad erreicht hat, weder durch Schläge, für welche es der überwiegende Schmerz der Colik unempfindlich gemacht hat, noch durch eine Menge der stärksten Menschenarme, durchaus nicht aufrecht erhalten werden kann.

Schon a priori genommen, wird es physio-
logisch wahrscheinlich, daß das Wälzen ein Heil-
mittel der Colik seyn muß, da es dem Modus pe-
ristalticus vermehrt, wodurch die zuviel ge-
nossene Futtermasse, oder die sich daraus entbun-
dene Luft, die gewöhnlichsten Ursachen der Colik,
um so eher fortgeschafft wird. Und was endlich
die Einwürfe betrifft, daß sich nämlich durch das
Niederlegen und Wälzen des Thiers die Gedärme
verwirren, oder gar der Magen plätzen könnte, so
antworte ich darauf, daß erstlich eine Zueinan-
derschiebung der Gedärme in der Bauchhöhle, ana-
tomisch genommen, gar nicht, oder nur äußerst
selten möglich ist, da sie so auf, unter und ne-

ben einander gelagert, und mit dem Gefröße und Zellgewebe verbunden sind, daß, wenn es ja geschehen sollte, der Brand zuvor alle diese Theile mürbe gemacht und ihre Verbindung unter einander getrennt haben müßte; eine Ursache, die schon allein hinreichend ist, dem Thiere den Tod zu verursachen, ohne daß noch die Folge davon, die Verwickelung der Gedärme eintritt. Denn daß im gesunden Zustande durch das Wälzen des Thieres eine Verwickelung der Gedärme entstünde; — davon möchte man wohl eben so wenig Erfahrungen wie Theorien aufstellen können, aber gesetzt auch, man wollte ohne allen anatomischen und physiologischen Grund die Ineinanderschiebung dieses Eingewebes als alleinige Ursache der Colik annehmen, nun so war sie ja gleich bey dem Eintritt dieser Krankheit, als Ursache vorhanden, und bedurfte nicht erstlich durch das Wälzen des Thieres in dem Fieberparoxysmo hervorgebracht zu werden.

Eben so verhält es sich ztens mit dem Magen; auch dieser muß erstlich durch die Entzündung, welche die in ihm angehäuften und verstopften Futtermasse erregt in Brand übergehen, ehe seine Häute mürbe werden und plagen können, und dieß erfolgt bey einer gänzlichen Verstopfung,

wie ich aus Erfahrung weiß, auch dann, wenn man dem Thiere durch Schwebegurte alle Gelegenheit zum Niederlegen und Wälzen benimmt.

Von dem Herausgeber.

XV. Ueber den Mißbrauch, Anfänger in der Reitkunst auf Schulpferden in dieser Wissenschaft zu unterrichten.

Verdient etwas aus dem Gebiete der Reitkunst öffentlich gerügt zu werden, so ist es der fast auf allen Manegen angenommene Schlendrian, Anfänger in der Reitkunst, und dieß noch dazu Männer, die nur niedre Reitkunst, das heißt, die nur die Regeln des Auf- und Absetzens, der Positur, des Anstandes, der Führung, der Hülfen und Straffen lernen wollen, die nur unterrichtet zu seyn wünschen, wie sie ihr Pferd wenden, verhalten, pariren, anreiten, wie sie es in Schritt, Trapp, Gallop und Karriere führen sollen, genug die sich nur mit den Vortheilen bekannt gemacht wissen wollen, die ihren Körper

vor Gefahren schützen, ihm Haltung, Anstand und Festigkeit zu Pferde geben, und das Thier ihrer Oberherrschaft unterzuordnen im Stande sind, auf Schulpferden in dieser Wissenschaft zu unterrichten.

Noch ehe man sie mit den Theilen des Zaums, ihres Zwecks, ihrer mindern oder stärkern Wirkung, ihre richtigen Lage, Verbindung u. dgl. bekannt gemacht hat, noch ehe man ihnen ein Pferd auf- und abzuführen und gehörig vorzuführen anwies, noch ehe sie alle Theile des Sattels, ihre Verschiedenheit, ihre Lage und ihre Zweck kennen, noch ehe sie auf- und abzusatteln, zu packen, aufzuschweifen, zu füttern und zu putzen verstehn, genug ehe sie die ersten Regeln des Umgangs, der Abwartung, der Pflege, der Zäumung, des Sattels und Packens kennen, läßt man sie schon, wenn sie sich nur vom Vortheil (eine das Aufsitzen erleichternde Maschine, die nur für alte, kränkliche oder schon invalide Reiter, aber gar nicht für junge Männer, für Scholaren in der Reitkunst erfunden ist, und die durchaus nicht bey dem Unterrichte angehender Reiter gebraucht werden sollte) ohne Anstand, Zierlichkeit und alle Anwendung der Hülsen, die ihren Körper im Aufsteigen vor Gefahren schützen

können, anstatt sich aufs Pferd zu schwingen, ziehen, oder wenn man es mit einem passendem Ausdruck bezeichnen will, wälzen können, Renverse, Nedop, Replong und Gott weiß was alles für Schulen reiten, von denen sie nicht einmal in der Theorie einen Begriff haben, sich ihn auch gar nicht, weder a priori, noch aus der Erfahrung zu erwerben Willens sind, da sie in der Folge in ihren Geschäften, die gar nicht das Metier der höhern Reitkunst betreffen, nie wieder Gelegenheit haben werden, diese Schulen mit allen ihren Nuancen auszuüben, und bey deren Erlernung sie noch den wahren, für sie praktisch brauchbaren Unterricht der niedern Reitkunst, die Führung eines Campagnen - Pferdes verabsäumen. Daher kommt es denn, daß sogenannte gelernte oder studierte Reiter, die auf der Manege Renverse, l'epout en dedans, Coubetten und der Himmel weiß, was alles für Schulen, deren nächsten Zweck sie eben so wenig, wie die mechanische Ausführung davon kannten, vortreflich ritten, weil sie der alte Gaul, von der Leine des Herrn Stallmeisters geführt, ohne Zuthung des Reiters von selbst ausübte, mit dem frommsten Campagne - Pferde nicht fortzukommen verstehen, im Trapp aus dem Gleichgewicht kommen, wohl

gar herabfallen, ihr Pferd weder wenden, verhalten, pariren, noch in jeden Gang anreiten und zurücknehmen können, und in tausend Nengsten sind, wenn ihr Pferd den geringsten Seitensprung macht, da es ihnen an aller Haltung im Gleichgewicht, an Festigkeit, Führung, Hülsen und Strafen, das Thier ihrer Oberherrschaft unterzuordnen mangelt, indeß ein ganzer Laie, ein wahres Naturkind in der Reitkunst, dem sogar die Namen aller dieser künstlichen Schulen, ägyptische Hieroglyphen sind, voller Muth, Festigkeit und natürlicher Geschicklichkeit auf dem bösesten Pferde neben ihm daher reitet, und sie noch führen und leiten muß.

Die wenigsten Reiter wünschen Unterricht in allen diesen für sie unnützen Schulen zu erhalten, sie wünschen ja nur in dem nächsten Zweck der Reitkunst, in den Regeln, ihren Körper beym Auf- und Absteigen und beym Reiten selbst für Gefahren zu schützen, und in den Vortheilen, das Thier ihrer Willkühr unterzuordnen, unterrichtet zu seyn. Warum verliert man doch diese Absicht so ganz aus den Augen, und beschäftigt sich mit Dingen, die so ganz ohne allen Nutzen für sie sind, die die ersten Regeln des Umgangs, der Pflege und Wartung der Pferde und

der niedern Reitkunst voraussetzen, und eine Stufe in dieser Wissenschaft bezeichnen, die sie gar nicht zu erreichen Willens sind. Ein Unterricht, der eben so fehlerhaft ist, als wie die jetzige Bildung unserer meisten Officiere, die man gleich im Anfange ihrer Dienstzeit mit Plänen beschäftigt, nach welchen ein commandirender General eine ganze Armee zu commandiren hat, anstatt sie lieber zu unterrichten, wie der Gefreyte seinen Posten aufführen, und der Corporal seine Corporalschaft in Ordnung halten soll.

Der junge Kaufmann, der in der Folge die Messen zu Pferde besucht, der Theologe, der in Zukunft als Geistlicher auf sein Filial zu reiten genöthiget ist, der junge Mediziner, der als praktischer Arzt öfters zu Pferde zu seinem Kranken geholt wird, der Juriste, der künftig als Gerichtsverwalter oder ausübender Advocat seine Termine zu Pferde abzuwarten hat, der Cadet, der in der Folge als Officier zu Pferde gegen den Feind rücken muß u. a. m. reiten in allen diesen Verrichtungen immer nur Landschritt, Trapp, Gallop oder Karriere. Der Kaufmann reitet keinen Replang von Hamburg bis Leipzig, der Dorfpfarrer courbettirt nicht vor dem Fenster irgend einer Bauersfrau seines kleinen Kirchspiels, der Arzt

reitet nicht in einem schneckenartigen, kaum von der Stelle kommenden piafirenden Gange zu seinen Kranken, der Advocat reitet nicht auf dem Territorium seiner Jurisdiction zu der Verwunderung aller Bauern Redop, und der Officier pasaschirt nicht in der Attake gegen den Feind; Allen können nun diese mühsam erlernten Schulen auf und über der Erde nichts nützen, aber Lehren des Umgangs, der Pflege, der Abwartung auf Reisen, Regeln des Sattelns, Zäumens und Pakfens, des Auf- und Abfizens, der Führung, der Hülsen und Strafen, Vortheile, ihren Körper auch bey bösen Pferden vor Gefahren zu schützen, und sie ihrem Willen unterzuordnen, diese sind ihnen äußerst wichtig, diese haben einen reellen, einen praktischen Nutzen für sie, aber von allen diesen Dingen hat ihnen leider der Herr Stallmeister ihrer Universität in den Jahren ihrer Einsammlung aller ihrer Kenntnisse nichts gesagt, indeß er sie gedankenlos um sich herum renverstren oder redopiren ließ.

D Männer, die ihr von dem Unterrichte in der Reitkunst Metier macht, verfährt doch nicht so gedanken-, so zwecklos bey eurem Geschäfte, vorzüglich ihr Stallmeister der Universitäten nebst euren Bereiters, denen man es gewöhnlich nur

an den großen Stolpensstiefeln ansieht, daß sie Meier von der Reitkunst machen, bemüht euch, doch in dem so ausgebreiteten Felde, das euch die Vorsicht urbar zu machen anwies, der menschlichen Gesellschaft durch eure Kunst wahren Nutzen zu verschaffen, gebt den angehenden Staatsbürger für sein schweres Geld, das er euch für euren überdieß gewöhnlich sehr eingeschränkten Unterricht bezahlen muß, wahren Werth der Wissenschaft, lernt ihnen den großen Zweck eurer ganzen Kunst, Schätzung vor Gefahren und Oberherrschaft über das Thier kennen, alles übrige ist ja für den Privatmann und den Krieger unnütz, und nur für eure Collegen eine zwecklose Spielerey.

Wie viele Reiter kenne ich nicht, die, ob sie gleich immer nur von Renverse, Neplon, passaschiren, Pirouetten, Maizais, Terre a Terre, Ballotaten und Capriolen reden, nicht wissen, wie ihr Pferd gesattelt, gezäumt, gepackt, gefüttert und gepuht werden muß, die es nicht einmal an dem herabgenommenen Zügel gehörig in und aus dem Stall zu führen verstehn, und es doch in allen Schulen auf und über der Erde zu reiten gelernt haben, die weder den Zweck des Zaums und seiner Theile, noch die Wirkung des Mundstücks

und die Lage des Sattels kennen, und doch vermittelst dieser Theile künstliche Bewegungen mit ihrem Pferde hervorzubringen gelernt haben, die für sie ohne allen Nutzen sind, und deren nächster Zweck ihnen überdieß noch so fremd blieb, wie mir das Modelliren in Gips; die nicht mit den geringsten Vortheilen, die ihren Körper vor Gefahren schützen könnten, sich leicht und mit Anstand zu Pferde schwingen lernten, aber doch in einem ungleichen, wohl gar falschen Gallop ohne Haltung, richtige Stellung, Fühlung der Faust und der Schenkel, in einen Kreis, der das Quadrat der ganzen Bahne einnimmt, an der Leine des Herrn Stallmeisters herumreiten, in der Meynung daß sie redopirten; die nicht im Trapp Festigkeit und Gleichgewicht genug haben, ihrem Körper eine ruhige Stellung, und ihrem Pferde eine fühlbare Anlehnung aufs Mundstück, oder einen richtigen Plü zu geben, und doch im Bogensetzen, bey welchem sie sich an die Zügel anhalten, die Bahne durchstreichen, in der Meynung, daß sie den Springer ritten.

Welch elende Reiterrey, und Welch ein noch weit elenderer Unterricht in dieser Kunst ist dieses! Männer, die ihr diesen Bahnen vorsetzt, wie so ganz hat euch doch der Geist unsrer alten Meister

der Reitkunst verlassen, was würde wohl ein Herzog von Newcastle, ein de la Gueriniere, ein Löhneisen, ein Eisenberg u. a. m. sagen, wenn sie eure Scholaren auf alten, plumpen, auf den Schultern liegenden, ohne Energie, Fühlung und Haltung nicht ins Gleichgewicht und eine richtige Stellung gearbeiteten Karngaulen, die ihr Schulpferde nennt, sich herumwälzen sähen, was würden sie sagen, wenn sie von einem Anfänger dieser Kunst, der noch nicht zwey Monat euern so wenig instruktiven Unterricht erhielt, ein Pferd dieser Gattung an der Wand, bald ganz gerade aus, bald mit zu viel Kruppe, bald mit zu viel Kopf, ohne Anlehnung aufs Mundstück und ohne Haltung auf den Hintertheil herumtragen sehen, von dem ihr vorgebt, daß es der Scholar in stolzem Tritt, in Neplang führte. Ich bitte euch, macht doch euch, euren Unterricht und eure ganze Bahne nicht so lächerlich, entehrt doch euch und die ganze Kunst nicht so sehr, der Genius dieser Wissenschaft möchte weinen, denn in euern Händen wird die Reitkunst zu einer Bauerjungen-Hege auf der Weide.

Oder sagt, was hilft, was nützt denn dieser Unterricht euren Scholaren? doch nicht daß sie den nächsten Zweck der Reitkunst, Schüzung vor

Gefahren und Oberherrschaft über das Thier lernen sollen? Das möchten sie wohl, so einfach wie auch diese Forderung ist, durch alle diese künstlichen Schulen an eurer Leine auf diesen Pferden und bey einem solchen planlosen Unterrichte nicht, und wahrlich dieß Reiten, als Product der höhern und feinern Reitkunst genommen, als Beweis aufgestellt, wie weit es die menschliche Geschicklichkeit in der Ausbildung der thierischen Anlagen bringen kann, macht eurer Abrichtung, eurem Unterrichte, genug euch im Ganzen keine Ehre. Dieses verhungzte Kenverse und P'epout en dedans, den verstümpelten Redoy und Repolng, und alle die unglücklichen Curbetten, Ballataden, Capriolen u. dgl. alle dergleichen Dinge laßt doch ja nicht zum Skandal der ganzen Kunst eure Scholaren vorreiten, wenn ein Mann die Fahne besucht, der nicht ganz Laie in eurer Wissenschaft ist; und ihr euch nicht von einer ganz armseligen, entblößten Seite dieser Wissenschaft zeigen wollt.

Lernt lieber für alle diese unnützen und euch durch schlechte Ausführung so wenig Ehre bringenden Schulen, eure Eleben die Vortheile, durch welche man sich in dem Umgang der Pferde in und außer dem Stalle vor Gefahren schützt. lernt

sie puzen, füttern, tränken, Streue machen; ge-
 nung lernt sie die Pflege und Wartung der Pfer-
 de und das Verhalten auf Reisen kennen, lernt
 sie den Zweck, die Wirkung, die Lage und die
 Verschiedenheit der Equipage-Stücken, lernt sie
 satteln, zäumen, packen, aufschweifen, lernt sie
 ein Pferd führen, festhalten u. dgl. lernt sie die
 Vortheile, das Pferd bey dem Beschlagen mit Leich-
 tigkeit und Sicherheit aufhalten, bringt ihnen die
 ersten empirischen Regeln des Beschlags bey, und
 dann erstlich, wenn ihr sie mit dem Umgang des
 Pferdes und alle den Regeln, die sie dabey für
 Gefahren schützen, und jede Verrichtung erleich-
 tern, noch ehe sie es besteigen, vollkommen be-
 kannt gemacht hat, lernt sie mit Anstand, Leich-
 tigkeit, Sicherheit und ohne daß ihr Körper
 dabey von unruhigen oder bösen Pferden ver-
 letzt werden kann, auf einem hölzernen oder
 wenigstens ganz frommen Pferde, und ohne den
 Gebrauch des Vortheils auf, und absteigen;
 zeigt ihnen hier die ersten Regeln der Positur,
 des Gleichgewichts, des ästhetischen Anstands,
 der Führung der Faust bey dem Anreiten, Rei-
 ten, Verhalten, pariren, wenden u. s. w. Lernt
 sie Hülsen und Strafen kennen, unterscheiden
 und anwenden, und nun setzt sie auf ein ruhi-

ges, frommes, aber gut gerittnes Campagnenpferd *), und laßt sie erstlich an der Leine und ohne Bügel gerad aus ihr Pferd in Schritt führen, wenden, verhalten, antreiben, pariren u. dgl. lernt sie in diesem Gange ihren Körper im Gleichgewicht halten, und die Regeln einer guten Postur und des äußerlichen Anstands beobachten, und glaubt ihr nun, daß sie Festigkeit, Entschlossenheit und Geschicklichkeit in der Führung der Faust und der Anwendung aller Hülfen, wenigstens deren, die zum Verhalten und Pariren angewandt werden müssen, genug besitzen, so laßt sie in diesem Gange auch ohne eure Be-

*) Doch nicht von der Gattung, wie ihr sie gewöhnlich habt, die ihr fromm nennt, weil sie aus Mangel an Kräften ohne Weitsche nicht fortzubringen sind, deren Maul jedes Gefühl für das Mundstück verloren hat, die ohne die rüdesten Anzüge weder gewandt, verhalten noch parirt werden können, die, ohne ins Gleichgewicht gesetzt zu seyn, auf den Schultern liegen, ohne die geringste Haltung auf dem Hintertheile, mit einer falschen Stellung an der Wand gerad aus, oder im Cirkel an eurer Leine von selbst, und ohne von dem Reiter geführt zu werden, herumtraben; ein Umstand, den ihr aus Rücksicht gegen euch selbst und eure Herren Bereiter, die diese Scholarenpferde doch wenigstens die Woche einmal reiten könnten, um das von den Anfängern Verdorbene wieder gut zu machen, sehr verzeihlich findet.

gleitung mit der Leine an der Wand gerad aus gehen, und ihr Pferd pariren, anreiten, zurücknehmen, verhalten, antreiben u. dgl. Zeigt ihnen dann die Hülsen zum Trapp, lehrt sie auch in diesem Gange ihren Körper im Gleichgewicht, und einer guten Positur erhalten, und ihr Pferd dabey führen, wenden u. dgl. Laßt sie endlich gallopiren, wenn ihr ihnen zuvor alle Hülsen zum Anreiten und zu der Erhaltung des Pferdes in diesem Gange nach abgemessenen Tempos gelehrt habt, laßt sie auch hier ihr Pferd wenden, pariren, wieder anreiten, aus einem Gange in den andern übergehen u. dgl. laßt sie sogar Karriere reiten, auch wohl über eine Stange, Graben oder Hecke setzen, und nun nehmt sie erstlich in der Bolte an die Leine, und zeigt ihnen die feine Führung der Faust, die unmerkliche Anwendung aller Hülsen, die richtige Stellung des Pferdes, die halben Arrets, die Erhaltung des Pferdes im Gleichgewicht, die Biegung der Hankschen, den richtigen Plü, das Zusammennehmen, die Parade auf dem Hintertheil u. dgl. ferner die ungezwungene und doch anständige Stellung ihres eigenen Körpers, eine ruhige Faust, Festigkeit und Haltung im Gleichgewicht u. s. w. gibt ihnen endlich die Bügel, lernt sie, sie halten, laßt sie auch ohne daß das Pferd

von einem Reitknecht gehalten wird, auf ein unruhiges Thier auf- und absteigen, macht sie mit allen Vortheilen bekannt, die uns bey stätischen, scheuen, bäumenden, pokenten, durchgehenden Pferden vor Gefahr schützen und das Thier unserm Willen und unserer Oberherrschaft unterordnen, und nun reitet mit ihnen ins Freye, durch die lebhaftesten Straßen und in die unwegsamsten Gegenden, in die dicksten Wälder, über Brücken, durchs Wasser, schmale Fußsteige, reitet mit ihnen zu militairischen Evolutions-Aufzügen, Feuern, auch laßt sie über Gräben und Hecken setzen, schroffe Berge auf- und abreiten, Karriere laufen, auf der Stelle aus diesem Gange pariren, ihr Pferd kurz wenden, auf alle Seiten tummeln, vom Pferde feuern, laden, den Degen ziehen, führen und ihn zum Angriff und zur Vertheidigung einer mit diesen Bewegungen übereinstimmenden Führung ihres Pferdes gebrauchen, und können sie dieß, und wollen, als Privatperson, die nur höchstens zu ihrem Vergnügen Metier von der Reitkunst machen, und sich ihr Campagne-Pferd selbst zureiten, noch mehr von eurer Wissenschaft wissen, so lernt sie auf einem schon vollkommen zugerittenen Campagne-Pferde die Schulen, die zu dessen Ausarbeitung

nöthig sind, als Richtung und Zurückarbeitung des Kopfes und des Halses, Versetzung des Thiers ins Gleichgewicht, Losarbeitung der Ganaschen, der Schultern und der Hanken, einen richtigen Bug, Schenkelweichen, Renverse, l'epouten dedans, Traversiren, die Abrichtung des Pferdes zum Gallop, das Verhalten beim Changiren, das Verhalten beim Ausreiten und Gewöhnen an fremde Gegenstände, die Befiegung von Caprißen u. dgl. kennen und sie richtig ausüben, vergeßt aber auch nicht, ihnen von allen diesen Lektionen richtige Begriffe beizubringen, macht sie mit dem Zweck, der Wirkung, Aufeinanderfolgung, Wechslung und richtiger Anordnung aller dieser Schulen, nach dem Alter, dem Temperament und den Kräften des Thieres bekannt, lernt sie den Gebrauch, den Nutzen und die richtige Anwendung des Capzaums, der Leine, der Trense und Stange kennen; bringt ihnen einfache, aber richtige Grundsätze der Zäumung bey, lernt sie die Leine und die Peitsche führen, unterrichtet sie von dem Nutzen und Nachtheil der Volte, der Pilaren, des Führens mit Schleißzügel u. dgl. und nun laßt ihnen erstlich selbst ein junges, noch rohes Pferd im Stalle abwarten, füttern, tränken, putzen, satteln, zäumen, vorsehren, an

der Leine laufen u. dgl. (das, wie ich wohl gegen meine Herrn Collegen nicht zu erinnern nöthig habe, mit weit mehr Behutsamkeit, Sorgfalt, Vorsicht und Beobachtung mehrerer Regeln geschehen muß, als wie vorher bey den schon thätigen und gerittnen Pferden, und einen ganz besondern Unterricht wieder erfordert) dann laßt es sie selbst zum erstenmal besteigen und unter eurer Aufsicht aus einer Lection in die andre überführen, es vollkommen ausarbeiten, und zu einem gut gerittenen Campagne-Pferde bilden.

Kann der Scholar endlich dieß, kann er nicht nur ein schon zugerittnes Campagne-Pferd mit fester Haltung, Anstand, Zierlichkeit, ruhiger Faust, feinen Hülsen, richtiger Stellung und Befolgung aller Regeln, die seinen Körper vor Gefahren schützen und das Thier seiner Oberherrschaft unterordnen, reiten, sondern versteht er auch ein noch rohes Pferd vollkommen auszuarbeiten und zu einem gut gerittenen Campagne-Pferde abzurichten, hat er endlich Festigkeit im Gleichgewicht, Muth, Gegenwart des Geistes und Geschicklichkeit genug, auch ein capriciöses Pferd zu bezwingen, nach seiner Willkühr zu leiten und es zur Unterwürfigkeit und williger Aus-

übung seines Dienstes zurückzubringen; dann nur kann es ihm erstlich zugestanden werden, ein vollkommen ausgearbeitetes Schulpferd zu reiten, und wenn er auch dieß in allen Schulen richtig und mit Feinheit selbst zu führen versteht, (denn bey eurer gewöhnlichen Schulreiterey ist der Reiter nur eine todte mechanische Form, die nur durch todte Kräfte, so wie z. B. der Sandsack durch seine Schwere, bey jungen Pseeden wirksam wird, weil ihr, nicht der Reiter, das Pferd vermittelst der Leine in allen Schulen führt) den Zweck aller Lectionen kennt und sie praktisch auszuüben gelernt hat, so kann auch die Ausarbeitung eines Schulpferdes mit ihm vorgenommen werden.

Allein die wenigsten Reiter wünschen diese Höhe zu erreichen, die mehrsten verlangen nur in der niedern Reitkunst unterrichtet zu seyn, sie wollen nur ein schon zugerittenes Campagne-Pferd mit Festigkeit, Anstand und Zierlichkeit reiten, ihren Körper dabey vor Gefahren schützen, und es ihrer Willkühr unterordnen lernen; auf die höhere Reitkunst, welche die Abrichtung der Pferde zu dieser Bestimmung betrifft, thun sie willig Verzicht, da es ihre übrigen Geschäfte nicht erlauben, in das Innere einer Wissenschaft ein-

zubringen, deren vollkommene Erlernung für sich allein schon ein ganzes Menschenleben ausschließlich beschäftigt.

Wöchte man doch daher eine Grenzlinie zwischen niederer und höherer Reitkunst ziehen und nicht Scholaren der erstern Bransche mit Erlernung der letztern beschäftigen, die sie gar nicht zu erlernen Willens sind, und deren Ausübung, da sie zu viele Vorkenntnisse der erstern voraussetzt, unter ihrer Faust nicht anders als schlecht erscheinen muß!

Wie viele gute Campagnen, Reiter würden wir mehr haben, wenn wir, und dieß vorzüglich auf Universitäten, der schlechten Schulreiter weniger hätten. Lieber Himmel, im Dienst der menschlichen Gesellschaft, zu welchem Zweck doch die meisten angehenden Staatsbürger das Reiten lernen, redopirt und curbettirt ja Niemand; aber sein Pferd nach Regeln leiten, es seiner Oberherrschaft unterordnen, mit Anstand und Festigkeit sich im Gleichgewicht erhalten und dabei seinen Körper vor Gefahren schützen, dieß sollten alle Bürger des Staats, die nur irgend in die Nothwendigkeit zu reiten, versetzt zu werden befürchten müssen — und welcher Bürger wäre wohl davon ausgeschlossen! — lernen; denn

dieß brauchen sie alle. Aber dazu möchte das Reiten aller nur moralischen Schulen auf und über der Erde, in den vier Wänden der Manege an der Leine des Herrn Stallmeisters wohl nichts nützen, ob es freylich wohl für den Unterrichtenden leichter ist, in abgebrochenen Worten zu sagen: „jetzt wollen wir Renverse gehen,“ oder „wir wollen enge passaschiren“ oder „redopiren“ und dabey das Pferd an der Leine herumzuzerren und zu reißen, als dem angehenden Reiter Begriffe über alle die Dinge beyzubringen, die zur niedern Reitkunst gehören, und die ich in dem Vorhergehenden erwähnte, nach welcher ich selbst seit 12 Jahren praktischen Unterricht erteile; aber nützlicher für den Lehrenden ist es gewiß nur Schade, daß ein großer Theil der sogenannten Herrn Stallmeisters und Bereiters diese Begriffe aus einander zu sehen, sie zu ordnen und zu verdeutlichen selbst nicht verstehen; denn leider sehen die meisten dieser Menschen ihr Metier höchstens nur als ein mechanisches Handwerk an, wobey nur ihr Körper, nicht aber ihre Denkkraft in Collision kömmt.

Von dem Herausgeber.

XVI. Einige praktische Bemerkungen über die Arbeit in der Volte.

Der Herzog von Newcastle und mit ihm mehrere ältere Bereiter, sind vor die Arbeit in der Volte sehr eingenommen; auch ist es nicht zu läugnen, daß der Cirkel zu der Losbrechung der Ganaschen, der Schultern, der Hinterhand und zu der Biegsamkeit des Thiers im Ganzen von vielem Nutzen ist; allein man sollte nur nicht mit dieser Lektion bey der Dressirung des Pferdes den Anfang machen. Die Volte ist gar keine leichte Schule, sie setzt schon einige andre voraus, wenn sie von Nutzen seyn soll, und man sollte nicht eher mit dem noch rohen Pferde zu ihr übergehen, als bis es schon auf gerader Linie ins Gleichgewicht gesetzt sey, bis Kopf und Hals zurückarbeitet, die Hautschen biegsam gemacht, das Pferd mit dem Gefühl, Zweck und Wirkung des Mundstücks bekannt sey, Schenkelweichen gelernt hat, willig an die Hand und rückwärts tritt, und vollkommen gut auf gerader Linie sich trägt, gestellt und ausgearbeitet ist.

In der Volte muß das Pferd eine, seinem Körperbau, seinem vorigen Mechanismus der Bewegung und seiner Art, sich im Zustande der natürlichen Freiheit zu tragen, ganz fremde Stellung annehmen; es muß den Kopf, die Schultern, und wenn man nicht den Cirkel mit der Schule *Pepout en dedans* verwechselt, auch die Kruppe biegen; mit den Schenkeln halb überschreiten und seinen ganzen Körper in einer Attitude erhalten, die von seiner Seite vielen Zwang, viele Anstrengung und vielen guten Willen voraussetzt.

Aus dieser Hinsicht sehen wir denn auch, daß die Volte, gleich im Anfange bei einem noch rohen Pferde angewandt, größtentheils mehr Schaden als Nutzen schafft, daß in ihr die frömmsten Pferde capriziös werden, weil ihr Bau, ihr Temperament und ihre Reizbarkeit den Zwang dieser Lektion nicht verträgt, und gewiß die mehrensthen stätischen oder bäumenden Pferde erhalten die erste Anreizung zu allen diesen Ungezogenheiten in der Volte, wenn sie von einem ungeschickten Bereiter darinne geritten werden, noch ehe sie auf gleicher Linie gearbeitet, gerichtet, gestellt und ins Gleichgewicht gesetzt waren und für das

Mundstück und die Schenkel Fühlung und Folgsamkeit erlernt hatten.

Ueberdies ist es ja thöricht und gegen alle Regeln der höhern Reitkunst, ein Pferd, dessen Kopf und Hals noch nicht zurückgearbeitet sind, dessen Schenkel noch nicht auf gerader Linie losgebrochen und vorgreifend gemacht worden, das weder Fühlung für das Mundstück und die Schenkel kennt, noch flücht ins Gleichgewicht gesetzt ist, sich auf dem Hintertheil weder halten, noch seine eigene und des Reiters Schwere vortheilhaft tragen gelernt hat, in der Volte zuunterrichten deren Ausübung alles dies unbedingt voraussetzt; oder will man erstlich das Pferd plüren, ehe es gerichtet ist? soll es erstlich seitwärts gehen lernen, ehe es gehörig gradeaus schreiten lernte?

In der Volte muß ja der Reuter den Kopf des Pferdes auf die Hand stellen, auf welche er reutet, welcher Zug wird dies aber seyn, wenn der Kopf noch nicht gerichtet, der Hals noch nicht zurückgearbeitet ist, und sich das Thier im Ganzen nach dem Ausdruck der Laien noch nicht tragen gelernt hat? Es soll das Hintertheil biegen, den Schenkeln weichen, und mit seinen eigenen halb übertreten und hat sich darauf, auf gerader Linie noch nicht halten gelernt? — Welcher Widerspruch!

Demungeachtet wird bey der Dressirung der meisten Pferde mit der Volte der Anfang gemacht, weil der Herr Bereiter dies so von seinem Meister sah, und es nun auch, ohne darüber nachzudenken — (eine Beschäftigung, welche die meisten Herren dieses Standes eben nicht lieben) — so nach dem erlernten Schlendrian nachmacht.

Den meisten Nachtheil hat diese Arbeit bey den Pohlen, die gewöhnlich in den Banaschen etwas verwachsen sind, die man nicht so wie unsere deutschen Gestütt Pferde schon mit dem dritten Jahre an der Leine laufen lassen konnte, und die überdies gegen dies Werkzeug der Abrihtung, seit dem Tage ihres Einfangs und der Veraubung ihrer Freiheit damit, eine Abneigung haben, die keine Zeit verwischt, und die man selbst noch bey alten, vollkommen dressirten Pohlen in der Caprise antrifft, daß sie, zwar in der Volte, aber nicht in der Leine gehen. Wer Pohlen viel, und nicht mit großer Behutsamkeit, Feinheit in der Faust und Gedult in der Volte ritt, wird die Erfahrung gemacht haben, daß die meisten in dieser Arbeit capriziös wurden, und nur dann wieder willig und folgsam ihren Dienst verrichteten, als man sie gerade aus und außer den vier Bänden der Bahne ritt, so wie überhaupt, nach

meiner Erfahrung dieser Platz nicht mit Vortheil zu der Abrichtung dieser Race von Pferden gebraucht werden kann. Denn die meisten Pohlen arbeiten sich im Freien viel leichter, da sie hingegen in der Bahne eine Menge dummer Streiche begehen, zu welchen sie außer diesem Abrichtungsplatz nicht einmal Anlage zu haben scheinen *).

Auf diese Weise, durch die zu frühzeitige Anwendung der Volte, und dieß vorzüglich bey Pohlen, habe ich mehrere Bereiter, denen man übrigens das Lob einer guten Dressur bey deutschen Pferden beylegte, ihre pohlischen Pferde, die sie zuzureiten hatten, ganz capriciös und störrisch machen sehen, ja ich läugne es nicht, ich selbst habe als Scholar eines Meisters, dem nach dem alten Schlandrian seiner Väter die Volte alles war, der aber auch nie Pohlische oder andre Pferde von dieser Race zu behandeln gehabt hatte, eine Menge Pferde durch die zu frühzeitige Anwendung der Volte verdorben, als ich mit der Bestimmung, die Remontepferde zu dressiren, bey

*) So steigen z. B. viele Pohlen bey der Abrichtung in der Manege, da doch im Allgemeinen genommen, diese Race keine Anlage zu diesem Fehler hat.

einem Regimente als Officier angestellt wurde, das durchgängig pohlisch beritten war.

Nur dann ist nach meiner Ueberzeugung die Arbeit in der Volte vortheilhaft, wenn das Thier auf gerader Linie vollkommen ins Gleichgewicht gesetzt ist, seine Schenkel gehörig brauchen gelernt hat, Kopf und Hals zurückgearbeitet sind, und es Fühlung für Mundstück und Schenkel gelernt hat, genug, wenn es auf gerader Linie alle Bewegungen im Gleichgewicht, mit Anstand, Nettigkeit, Gehorsam und Geschicklichkeit macht, dann erstlich ist es Zeit, es auch im Cirkel biegsam zu machen, und ihm überschreiten und eine gebogene Stellung zu lernen.

Das Nämliche gilt von dem Unterrichte angehender Reiter in der Volte; auch diese sollte man nicht, ehe sie auf gerader Linie sich im Gleichgewicht auf dem Pferde halten lernten, im Cirkel reiten lassen, wo das Pferd mit jedem Schritt eine andre Stellung und Richtung erhält, die sie mit dem Thiere zugleich annehmen müssen, wenn sie mit ihm vereinigt, ein scheinbares Ganze ausmachen wollen, und dieß ist nicht leicht. Haltung im Gleichgewicht auf schräger Linie setzt durchaus Haltung auf gerader Linie zum voraus.

Freylieh ist der Unterricht auf gerader Linie, wo man mit der Leine neben dem Scholaren hergehen muß, etwas beschwerlicher, als wenn man sich in der Volte nachlässig um einen Punkt herumbreht, und daher für die Herren Stallmeisters und Bereiters, die in ihrem Temperament vieles mit dem Faulthier gemein haben, nicht behaglich; aber vortheilhafter für den Lernenden ist es gewiß und ausführbar auch, denn ich kenne mehrere Bereiters, die täglich auf 10 bis 12 Scholaren auf diese Weise unterrichten, die auch ich oft bey einer noch größern Menge von Scholaren besorgte und noch besorge, auch lernt der Scholar auf diese Weise sich sehr bald im Schritt halten, und kann er dieß, so kann man ihn ohne Befürchten auf einem frommen Pferde, auch ohne Leine gerad aus traben lassen; denn er ist hier, ob er sich gleich ganz allein überlassen ist, weit weniger der Gefahr des Herunterfallens ausgesetzt, als wie im Trapp an der Leine, wo er in einer steten Gegenwirkung mit dem Pferde begriffen ist, und es ihm auch bey aller Anstrengung nicht möglich wird, sich im Gleichgewicht zu erhalten; denn der Cirkel erfordert, daß der Reiter sich mehr nach der inwendigen Hand neige, und gleichsam seine mehrsten Schwerpunkte auf dieser Seite sammle.

da er nach dem Mechanismus des Pferdegangs in der Volte bey jedem Fortschreiten des Thiers nach auswärts geworfen wird; eine Kraft, die er, um sich im Gleichgewichte zu befestigen, durch Gegenhaltung bestiegen muß, wozu eine Übung gehört, die ein Anfänger noch nicht hat, und die man erstlich im Reiten auf gerader Linie erlernt. Hier hat man nur mit der fortschreitenden Kraft des Pferdes, die uns nach vorwärts wirft, und mit unserer Geneigtheit, vermöge der Rückenwirbelbeine, deren Artikulation nur eine Biegung nach vorwärts erlaubt, vorzuschwanke, durch Rückwärtshaltung des Oberleibs zu kämpfen, um im Mittelpunkt des Sattels aufrecht sitzen zu bleiben; aber im Cirkel hat der Reiter außer dieser Kraft noch mit der ihn nach auswärts schiebenden Bewegung des Pferdes zu kämpfen, die für sich schon weit schwerer als die erstere zu bestiegen ist.

Dann muß der Reiter in der Volte, um mit dem Pferde eine gleiche Stellung anzunehmen, mit der auswendigen Schulter vor, und mit der inwendigen zurückgelehnt sitzen, eine schräge Stellung, die abermals nicht leicht ist, und erstlich Haltung im Gleichgewicht in einer geraden Stellung auf der Linie voraussetzt.

Daher sehen wir denn auch den angehenden Reiter gerade aus mit weit mehr Leichtigkeit sich im Gleichgewicht und einer guten Positur erhalten, als in der Volte, wo er, da er überdieß das Pferd noch nicht zu führen versteht, und es bald einen weiten, bald einen engen Kreis beschreiben läßt, nach allen Seiten, und vorzüglich wegen der eigenen, ihn nach auswärts werfenden Kraft der Cirkelbewegung des Pferdes, auf die auswendige Hand rutschen oder ganz herabfallen muß.

Ferner, reitet der angehende Reiter in der Volte, so ist er in einer steten Wendung begriffen, die voraussetzt, daß er sein Pferd zu führen verstehen muß; ist dieß aber von einem Scholaren zu erwarten, der noch keine Haltung im Gleichgewicht erlernt hat? Wie kann der auf die Führung seines Pferdes denken, der nur mit seiner eigenen Erhaltung auf demselben zu thun hat? Gerade aus hat er das Pferd nur mit einer ruhigen Stellung seiner Faust zu führen, oder es höchstens durch einen Druck derselben von der Wand ab, oder nach der Wand zuzuleiten, da er in der Volte augenblicklich zu wenden hat, weil mit jedem Fortschreiten sein Pferd eine andre Richtung annehmen muß, wenn der Unterrichtende, wie es denn leider die meistenmale geschieht, daß

Pferd nicht allein, ohne Zuthuung des Reiters an der Leine herumlaufen läßt, wobey denn freylich der Letztere eben so viel gewinnen möchte, als bey einem Caroselritt auf hölzernen Pferden.

Auch erlaubt ihm die Haltung seines Körpers im Gleichgewicht und einer guten Stellung gerad aus noch eher einige Aufmerksamkeit auf die Führung des Thieres zu verwenden, da er in dieser Richtung, wie ich schon in dem Vorhergehenden erwähnte, nur mit der ihn nach vorwärts werfenden Kraft des Pferdes und seinen sich nur eben dahin biegenden Rückenwirbelbeinen zu kämpfen hat, in der Volte aber nicht nur diese Kraft, sondern auch die ihn auf die auswendige Hand schiebende Bewegung des Pferdeganges in der Volte besiegen muß.

Nur dann kann nach meiner Meynung der angehende Reiter mit Nutzen in die Volte genommen werden, wenn er — wie ich auch schon in einer vorhergehenden Abhandlung erwähnte — sich in guter Positur auf gerader Linie im Mittelpunkte des Sattels halten gelernt hat, wenn er Hülsen und Strafen unterscheiden und mit Feinheit und Präzision gehörig anzuwenden versteht, wenn er sein Pferd in allen Gängen führen, wenn

den, pariren, anreiten, verhalten, zurücknehmen, schenkelweichen, aus jedem Gang in den andern überführen, genug wenn er gerade aus sich mit Anstand und Zierlichkeit im Gleichgewicht auf dem Pferde halten, seinen Körper vor Gefahren schützen, und das Thier seiner Oberherrschaft unterzuordnen gelernt hat, dann erstlich ist es Zeit ihn in den Cirkel zu nehmen, und ihm sein Pferd plüren, auf die Hantschen zu setzen, Kopf und Kruppe in den Cirkel stellen und sich selbst in einer schrägen Richtung halten zu lernen, und jetzt wird ihm auch die Ausführung dieser Lektion viel leichter werden, und ihm wahren Nutzen schaffen, da sie zuvor seine Positur mehr zu verunstalten, zu verschieben, und ihm Festigkeit und Gleichgewicht zu benehmen gemacht war.

Aus diesen Bemerkungen erhellet, daß die Volte weder bey dem Unterrichte angehender Reiter, noch bey der Abrichtung der Pferde, als eine der ersten Lektionen, wie es doch die mehrestenmale geschieht, angewandt werden sollte, daß sie gar keine leichte Schule ist, und daß sie nur mit vielen Voraussetzungen, Vorsichtigkeit und Beobachtungsgeist angewandt werden muß, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen stiften soll.

Von dem Herausgeber.

XVII. Ueber die nachtheiligen Folgen,
Anfänger in der Reitkunst vom Vortheil
aufsitzeln zu lassen.

Obgleich auf den mehresten Manegen angehenden Reitern das Aufsitzeln vom Vortheil gelehrt wird, so habe ich mich doch nie von dem Nutzen dieses Unterrichts überzeugen können, bin bey meiner Anweisung nie dieser Lehrart gefolgt und halte es aus folgenden Gründen für sehr nachtheilig für den Lernenden.

Erstens ist wohl das Vortheil zu der Erleichterung des Aufsitzelns nur für fränkliche, schwache und invalide Reiter bestimmt, aber gar nicht zu dem Gebrauch, Anfängern in der Reitkunst das Aufsitzeln daran zu lehren, erfunden worden. Dies liegt in der Natur der Sache selbst.

Zweitens ist es von Vortheil aus nicht möglich, dem Lernenden alle die Regeln anzuweisen, die seinen Körper in dieser Bewegung für Gefah-

ren schützen und ihm die Vortheile gewähren, daß er sich leicht, sicher und mit Anstand aufschwingen kann. So kann man z. B. dem Anfänger nicht praktisch unterrichten, welche Stellung er annehmen müsse, um weder von vorne gehauen noch von hinten geschlagen zu werden, denn von Vortheil aus ist er feeylich diesen beyden Verletzungen nicht so leicht ausgesetzt und kann sich erlauben, entweder ganz vor nach der Schulter, oder ganz zurück nach dem Hankschen des Thiers zu treten. Dies macht aber die Erlernung selbst, sich vor dieser Gefahr zu schützen, nicht unwichtig, die ihm bey dem nächsten, noch rohen oder bösen Pferde, auf welches er sich von der Erde aufschwingen will, durch Hauen oder Schlagen des Thiers sehr bedeutend werden wird. Ferner wird er nie ein richtiges Augenmaaß für die, nach der Größe seines Körpers, kurz oder lang zuschnallenden Steigleder erhalten, da er sie bey dem Aufsteigen, wo ihre fehlerhafte Länge oder Kürze am bemerkbarsten wird, nicht gebraucht. Dann ist der Vortheil gewöhnlich so erhaben, daß der Reiter ohne alle Anstrengung mit dem rechten Schenkel die Knappe des Pferdes passiren kann; schon mehrere Aufmerksamkeit erfordert aber dieser Uebergang des Schenkels vom Bügel aus, ein

Tempo, das die mehresten angehenden Reiter nicht mit genug erhabenem und ausgestrecktem Schenkel verrichten und dadurch die Knuppe des Pferdes berühren; ein Fehler, der die beträchtlichsten Nachtheile für den Reiter haben kann, und den er so lange nicht vermeiden lernt, bis er von der Erde aus, vermittelst der Bügel, sich im Aufsteigen übt. Endlich lernt er vom Vortheil aus weder sein Knie fest an den Sattel anlehnen, noch sich mit dem rechten Fuß einen Schwung und mit der linken Faust Kraft zu dem Aufschwingen geben. Alles dies sind aber Erfordernisse, durch welche der Reiter nur allein mit Festigkeit, Leichtigkeit, Sicherheit und Anstand zu Pferde steigen kann. Denn je fester man das Knie an den Sattel anlehnt, um so weiter wird auch die Spitze vom Fuß von des Pferdes Bauche entfernt; eine Regel, deren Befolgung so oft unterlassen wird, ob sie gleich bey feurigen und empfindlichen Pferden Unruhe im Aufsteigen und oft noch weit mehr Ungezogenheiten verursacht; um so leichter, anständiger und ziellicher wird man sich zu Pferde schwingen können, und um so weniger wird man die Kraft der linken Hand dazu bedürfen. Eine Behauptung, die sich auf die Gesetze der Mechanik gründet. Das Knie macht

gleichsam den Unterstützungspunkt von dem Hebel, dem einige Theile unsers Körpers in diesem Augenblicke vorzustellen scheinen, und von welchem nach meinen Begriffen darüber, bey dem Aufschwingen des Reiters die Spitze des rechten Fußes den Punkt der Kraft, das Knie den Punkt der Unterstützung und der Oberleib den Punkt der Last ausmacht. Außer diesen Vortheilen, leicht, anständig und mit wenig Kraftäußerung sich zu Pferde zu schwingen, welche uns ein stetes Anlehnen des Knies verschafft, ist es auch noch die Hülfe, die dem Körper Festigkeit und Ruhe bey dieser Bewegung giebt und unsern Oberleib im Gleichgewichte erhält. *)

Dasselbe gilt auch von dem Gebrauch der linken Faust und der Schwungkraft des rechten Schenkels. Beyde geben uns mit der Anlehnung des Knies vereinigt, Haltung, Sicherheit, Leichtigkeit und Anstand im Aufsitzen; lernt aber diese Hülfen der Anfänger, wie dies bey dem Aufsteigen vom Vortheil der Fall ist, nicht kennen und nicht gebrauchen, so kann er sich auch alle Erforder-

*) Mehr hiervon findet man in meinen vereinigten Wissenschaften der Pferdezucht für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst, 1. bis 5. Heft, Leipzig, bey Seeger.

nisse, gefahrlos, leicht und mit Zierlichkeit zu Pferde zu schwingen, nicht zu eigen machen.

Drittens ist es besser, den Anfänger der Reitkunst gleich bey dem ersten Unterrichte so zu gewöhnen, wie er in der Folge aufzusitzen gezwungen ist, denn nur in den wenigsten Fällen möchte er durch die Kunst, den Zufall, oder die Natur begünstiget, einen Vortheil an dem Orte angebracht finden, wo er aufzusitzen genöthiget ist; auch weichen feurige und unruhige Pferde, wenn sie nicht von einem Reitknecht gehalten werden, die meistens von diesen Erhabenheiten ab und der Reiter ist dann gezwungen, sich entweder lange Zeit mit ihm herum zu tummeln, ehe sie an einem, für sein Aufsitzen günstigen Standpunkt ruhig stehen bleiben, oder er muß am Ende doch noch von der Erde aufsitzen, das, wenn er nicht in dieser Bewegung geübt ist, gewöhnlich sehr schwerfällig, ohne Anstand, Sicherheit, Leichtigkeit und Haltung im Gleichgewicht geschiehet, und wobey der Sattel, weil er sich mit der rechten Hand, anstatt sich nur bloß mit dieser Faust auf ihn zu stützen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, mehr anhält, um sich hinaufzuziehen, aus seiner richtigen Lage kömmt, die Unterlagdecke verschiebt und nun leicht zum Drücken Anlaß geben kann.

Und wie plump und ungeschickt erscheint das Aufsteigen eines Menschen, der sich nur immer gewöhnte, von Vortheil aufzusitzen, wenn er in die Nothwendigkeit versetzt wird, diese Bewegung und dieß noch bey einem für seinen Körperbau, etwas ungleich hohen Pferde, von der Erde aus zu verrichten, da wir hingegen denjenigen, der sich nur immer gleich von der Erde aufzusitzen übte, mit einer Nettigkeit, Leichtigkeit, Anstand und Adresse sich uz Pferde schwingen sehen, die für seine übrige Reitkunst schon vortheilhaft spricht, und ihm auch beyrn Laien in der Reitkunst als einen Kenner dieser Wissenschaft empfiehlt.

Reitet nun zum Unglück ein solcher ungeschickter Aufsitzer ein Pferd, das bey dem Aufsteigen verwöhnt wurde, das unruhig, feurig oder wohl gar böse ist, so ist er gar nicht im Stande sich ohne Vortheil, und ohne daß das Pferd gehalten wird, aufzusitzen, da er weder Leichtigkeit noch Geschicklichkeit, sich auch, ohne daß man das Pferd hält, und es an einen erhabenen Ort führt, mit Schnelligkeit und Sicherheit von der Erde aus aufzuschwingen erlernte *).

*) Um deshalb lasse ich meine Scholaren, wenn sie sich nach allen Regeln des guten Anstands und Ersten Hefe.

4teus kann endlich das Aufsitzen vom Vortheil, während des Unterrichts selbst, sehr gefährlich für den Reiter werden; denn wenn er, wie es die meistenmale geschieht, gleich von dieser Erhabenheit aus sich aufschwingt, und nicht zuvor mit dem linken Fuß im Bügel tritt, und das Pferd prellt während dieser Bewegung vom Vortheil ab, so läuft er Gefahr, zwischen das Pferd und das Vortheil niederzufallen, und das letztere noch mit Aufstreichung des rechten Schenkels auf die Kruppe so unruhig zu machen, daß es nun auf lange Zeit beim Aufsitzen unruhig bleibt. Eine Gefahr, die bey dem Aufsitzen von der Erde aus ganz vermieden wird, weil da der Reiter im Bügel steht, in welchem er sich, wenn es auch während des Aufsitzens auf die Seite pressen sollte,

Herheit auf ein ruhiges Pferd aufzuschwingen verstehen, auch auf unruhige, feurige oder wohl gar böse Pferde, und ohne daß diese von einem Reitknecht gehalten werden, von der Erde aus aufsitzen; eine Übung, die, wie mich dünkt, auf allen Manegen vorgenommen werden sollte, da sie dem Reiter so viele praktische Vortheile der Schnelligkeit, Leichtigkeit, und Sicherheit, seinen Körper vor Gefahren zu schützen lehrt, die er in der Folge so oft anzuwenden nöthig hat, nöthiger noch, als alle Hülsen zum Redou, enge passaschiren, Ballotaden und Crupaden.

erhält, dem Sprunge unwillkürlich folgt, und mit dem Thiere ein Ganzes ausmacht, da sein Körper durch das Anhalten der linken Faust, der Anlehnung des Knies und der Aufstützung der rechten Faust sich bey allen Bewegungen im Gleichgewicht erhalten kann *).

Von dem Herausgeber.

*) Noch gefährlicher für den Reiter, und noch nachtheiliger für das Pferd ist aber das Aufsteigen vom Vorthell aus bey jungen, noch rohen Pferden, ob es gleich leider auf den meisten Manegen so Sitte ist, daß die Scholaren von Metier ihre jungen Pferde auf diese Weise zum erstenmal besteigen; denn ohne zu erwähnen, daß die meisten jungen, noch rohen Pferde schon schwer an den ihnen unbekanntem Gegenstand, an das Vorthell herangehen, so ist es doch wenigstens gewiß, daß die meisten von ihnen bey jedem Geräusch, bey jeder ihnen verdächtig scheinenden Bewegung des herangehenden Reiters, Lein- oder Weitschensführers, wieder davon abirellen thun sie das nun während dem Aufsitzen selbst, und der Reiter tritt nicht erstlich vom Vorthell aus in den Bügel, sondern schwingt sich gleich von dieser Erhöhung auf, wie es die meistenmale geschieht, so berührt der rechte Schenkel die Kruppe des Pferdes, und der Reiter fällt zwischen das Vorthell und das Pferd herab, wodurch der erstere gefährlich beschädigt, und das letzte so unruhig gemacht werden kann, daß viele Zeit, Geduld und Mühe dazu gehört, ehe es dies alles wieder vergißt und diesen Fehler unternimmt. Am allergefährlichsten ist aber das Aufsitzen

XVIII. Ueber den nachtheiligen Einfluß der Tempos bey dem Unterrichte des Anfängers im Auf- und Absitzen.

Auf vielen Bahnen ist es gebräuchlich, Anfängern der Reitkunst das Auf- und Absitzen nach

bey jungen, noch rohen Pferden aus der Hand, ein Gebrauch, der leider auf vielen Bahnen angenommen ist, den ich in meinen frühern Jahren als Scholar des Meisters selbst mitzumachen genöthiget war, und dessen Nachtheil ich in einer besondern Abhandlung dieses Journals aus einander zu setzen mich bemühen werde.

Besteigt man aber vermittelst des Bügels das noch rohe Pferd, so ist man, wenn man übrigens alle Regeln des Aufsitzens, vorzüglich die feste Anlehnung des Rutes, die Kraft der linken, und das Aufsitzen der rechten Faust anwendet, immer mit ihm genau verbunden, macht bey allen Sprüngen und Seitenprals, die es machen könnte, mit ihm ein Ganzes aus, und hat Zeit, im Nothfall entweder ganz aus dem Bügel heraus und auf die Erde zurückzutreten, oder sich völlig aufzuschwingen und die Gefahr im Bügel hängen zu bleiben, ist bey weitem nicht so groß, als die, welcher man bey dem Aufsitzen vom Vorthell aus, oder gar aus der Hand, ausgesetzt ist.

Tempo zu lehren; vorzüglich geschieht dieß aber bey dem Militair, und ich selbst habe mehrere Jahre die Rekruten des Churfürstlich Sächsischen Husaren-Regiments, bey welchem ich vormals zu dienen die Ehre hatte, auf diese Art im Auf- und Absetzen unterrichten müssen, bis auf meinen gethanen Vorschlag, der Commandeur desselben, der selbst ein sehr verdienstvoller Reiter war, es genehmigte, daß die Tempo, die freylich bey den militairischen Evolutionen im Ganzen unentbehrlich sind, erstlich dann den jungen Mannschaften beygebracht werden sollten, wenn sie zuvor vollkommen alle wesentliche Hülfen des Auf- und Absetzens kennen, und sie mit Anstand auszuführen gelernt hatten.

Lehret man den angehenden Reiter das Auf- und Absetzen nach Tempo, so richtet er seine Aufmerksamkeit — wie dieß vorzüglich der Fall bey den so wenig ans Denken und an Aufmerksamkeit gewöhnten Rekruten ist — nur allein darauf, was er bey Nummer 1, 2 und 3 zu thun hat, nicht aber wie er es zu thun hat, und welchen Vortheil oder Nachtheil die verschiedene Ausführung dieser Regeln gewährt. Immer ist er beschäftigt, bey dem Tempo Eins nichts zu thun, was zu dem Tempo zwey gehört, und von

zwey nichts wegzulassen und es zu dem Tempo dreye überzutragen; indem er aber darauf aufmerksam ist, vergißt er, sich mit den wesentlichen Vortheilen, die bey diesen Bewegungen seinen Körper vor Gefahren schützen und ihm leicht und mit Anstand zu Pferde schwingen lehren, bekannt zu machen.

Anstatt auf den Unterricht aufmerksam zu seyn, zu welchem Zweck er sein Knie fest an den Sattel anlehnen, die linke Hand fest auf den Grund des Rammes aufsetzen, die Mähnen durch die volle Faust durchziehen, sie fest umschlagen, und weder zu wenig noch zu viel nehmen soll u. dgl. anstatt darauf aufmerksam zu seyn, wie er sich mit dem rechten Fuße den Schwung, mit der linken Faust Kraft, und mit der rechten Haltung zu diesen Bewegungen geben soll, hört er nur auf das Commandowort, nach welchem er in abgemessenen Tempos alles dieses verrichten, nicht aber wie er es verrichten soll, und so hat er am Ende nur gelernt, was er bey jedem Tempo zu thun hat; welchen Zweck aber alle diese Hülfen haben, und durch welche Vortheile man sie leicht verrichten kann, weiß er nicht.

Weit faßlicher und leichter werden aber dem angehenden Reiter die Vortheile des Auf- und

Abfizens, wenn man ihm ohne Tempos alle die Regeln und ihren Nutzen zeigt, nach welchen man sich gefahrlos, leicht und anständig zu Pferde schwingen kann; er hat dann nicht nöthig nun immer ängstlich besorgt zu seyn, daß er weder bey einem Tempo zu viel noch bey dem andern zu wenig Handgriffe macht, sondern kann auf das Wesentliche dieses Unterrichts aufmerksam seyn, das doch wahrlich nicht in der pünktlichen Eintheilung dieser Handgriffe zu dem einen oder dem andern Tempo, sondern in ihrer richtigen und geschickten Ausführung besteht.

Auch wird es dem Unterrichtenden leichter, wenn er in der Folge eine ganze Abtheilung junger Mannschaften, die die wesentlichen Regeln des Auf- und Abfizens schon kennen, zusammen nimmt, und ihnen die Tempos bey diesen Bewegungen, die sie nun schon leichter fassen, da sie nur eine Zeiteintheilung aller schon gelernten Vortheile sind, bekannt macht.

Auf diese Weise habe ich in kurzer Zeit den jungen Mannschaften auf eine, ihrem gewöhnlich eingeschränkten Denkungsvermögen angemessene, sehr faßliche Art, alle Tempos beygebracht, und ihnen zugleich auch die wesentlichen Regeln des Auf- und Abfizens mit allen ihren Zwecken und

Vortheilen kennen gelernt, indem ich sie zuerst die Regeln, und dann ihre Zeiteintheilung lehrte.

Von dem Herausgeber.

XIX. Vom Nutzen des Führens mit Schleifzügeln.

So anerkannt auch der Nutzen des Führens mit Schleifzügeln auf den meisten Manegen ist, so entsinne ich mich doch nie einen Aufsatz über diese vortheilhafte Lektion gelesen zu haben; ich erlaube mir daher einige praktische Bemerkungen über diese Art von Dressur meinen Lesern mitzutheilen.

Alle Lektionen haben den Zweck, das Pferd biegsam zu machen und ins Gleichgewicht zu bringen, aus welchem dann die richtige Vertheilung seiner Schwere und auch seine Folgsamkeit entspringt. Zu dieser Absicht scheint mir nun das Führen mit Schleifzügeln vorzüglich geschickt zu seyn.

Noch ehe man es aus Schonung für das Thier wagen kann, ihm die Last eines Reiters zu-

zumuthen, kann man es schon durch das Führen ins Gleichgewicht zu setzen anfangen, den Kopf und Hals empor richten, die Schultern erleichtern, die Ganaschen biegen und es mit dem Mundstück und unsern Hülsen bekannt machen. Durch den innern ausgebundenen Schleifzügel wird das Thier losgebroschen, indeß es der äußere zugleich in die Höhe richtet, es beyräumt, ihm die Kruppe weichen lernt, und seine Schwere mehr auf's Hintertheil vertheilt.

Es ist, wie mir dünkt, ein irriges Vorurtheil, zu glauben, daß der Trapp ohne einen wissenschaftlichen Reiter, oder ohne dem Thiere wenigstens durch die spanische Maschine jene Stellung zu geben, die es ins Gleichgewicht zu bringen geschickt ist, (und dieses kann man doch mit dieser in mancher andern Hinsicht sehr brauchbaren Maschine, nur unvollkommen) die Schultern entbinde und das Vordertheil erleichtere. Nicht der Trapp, nur die zweckmäßige Führung der Faust, die das Pferd ins Gleichgewicht zu setzen versteht, erleichtert die Schultern, und der Trapp wird bey dieser Stellung nur in sofern nützlich, daß er die Muskelfasern beweglicher macht. Wie thöricht ist es daher, junge Pferde an der Leine ohne Reiter traben zu lassen, in der Absicht, um

ihm die Schultern zu entbinden, und sie durch den cirkelrunden Kreis selbst, in welchem sie mit jedem Fortschritt eine andre Richtung annehmen müssen, biegsam zu machen.

Nach meiner Idee kann das Laufenslassen an der Leine keine andre Absicht haben, als durch den nähern Umgang, in welchen wir bey dieser Uebung mit dem noch rohen Thiere versetzt werden, durch das öftere Pariren und an sich heran nehmen, es zutraulich, folgsam und beherzt zu machen, ihm das Mundstück und seine Wirkung durch das Ausbinden des auswendigen, Zügels in etwas kennen zu lernen, und es mit einem Theil unserer Hülsen, mit der Zunge und dem Hören lassen der Peitsche bekannt zu machen *).

Unmöglich kann ich mich aber überzeugen, daß durch das Laufenslassen an der Leine die Schultern

*) Von bösen Pferden, die man an der Leine laufen läßt, um sie etwas zu ermüden, um ihnen Respekt vor das Mundstück und der Peitsche bezubringen, und vorzüglich um sie durch den nähern Umgang und durch das öftere Pariren fromm und folgsam zu machen, ist hier die Rede nicht. Von dieser werde ich in der Folge in einer besondern Abhandlung, so wie über das Laufenslassen an der Leine im Ganzen meine Meynung ausführlicher meinen Lesern mittheilen.

entbunden werden; die Schwere bleibt immer auf dem Vordertheile, und wenn man das Thier seine ganze Lebenszeit an der Leine laufen läßt, denn wenn der Trapp, ohne die Arbeit des Reiters das Vordertheil erleichterte, so müßten die Pferde schon aus den Geflüchten ins Gleichgewicht gesetzt und mit entbundenen Schultern zu uns kommen, wo sie oft ganze Tage lang herumtraben.

Gesieht man mir aber zu, daß der Trapp nur bey einer gehörigen Stellung des Pferdes die Schultern entbinde, so wird man mir auch nicht widersprechen können, wenn ich verlange, den Trapp so lange aufzuschieben, bis das Pferd von einem Reiter geritten werden kann, und indeß das Führen als vorbereitende Lektion zu unternehmen, daß alle diese übrigen Zwecke, die das Lauflassen an der Leine hat, um so eher hervorbringt.

Durch das Führen kommt man in eine nähere Verbindung mit dem Thiere, als durch das Lauflassen, wo es, da es schon so einen großen Theil der Freyheit erhält, sich halb in seinen vorigen freyen Zustand zurückversetzt glaubt. Der nähere Umgang macht es frömmer, mit den Menschen bekannter, zutraulicher, es tritt näher an ihn heran, lernt uns folgen, und wird nicht durch

das Jährling! Herauspressen, wenn es nicht bey dem Laufenlassen, wie es freylich seyn sollte, auf jede Hand angeführt wird, scheu und vor den Menschen furchtsam gemacht.

Der inwendige Zügel, der im Anfange nur ganz lose ausgebunden seyn muß, lernt ihm das Mundstück kennen, bringt ihm Gefühl dafür bey, verschafft ihm Anlehnung, und bricht es in Ganaschen los, ehe es der Reiter besteigt. Der äußere Zügel richtet es in die Höhe, bringt es bey, stellt die Kruppe und verschafft ihm durch seine Arbeit einen richtigen Bug.

Mit der Führung mit Schleifzügeln und unter der Anregung eines geschickten Peitschenführers, lernt das Thier vorwärts und an das Mundstück hinantreten, lernt den Gebrauch seiner Schenkel, weil seine Schwere ins Gleichgewicht kömmt, geht beherzt auf uns zu, verliert das sogenannte Kopfscheue, was so vielen rohen Pferden eigen ist, und folgt uns zutraulich nach. Führt man den äußern Zügel gegen den Hals und zurück, so tritt es zurück; eine Uebung, die man dem noch rohen Thiere, das sich noch nicht auf seinem Hintertheile halten und die Hankschen biegen gelernt hat, am besten durch das Führen beybringt. Weniger begreiflich und schwerer wird ihm diese Lektion unter dem Rei-

ter, es hat dann nicht allein seine eigene Schwere, es hat dann auch noch die ungewohnte Last des Reiters auf die Hanken zu werfen, die diese zu tragen oft eben so ungeschickt als schwach sind; sie stemmen dann alle vier Schenkel auf die Erde, wie eingebort, und weder gelinde noch rübe Anzüge, weder die eine noch die andre Hüfte ist vermögend, sie aus dieser Stellung zu bringen. Durch das Führen lernen sie das Zurücktreten am leichtesten, und man hat, wenn sie aus der Hand zurückkriechen, zuviel zurücktreten, durch den Weitschensführer und durch die Ruthe, die man selbst führt, Mittel, sie am ersten wieder an die Hand heran zu treiben, und ihnen wieder Anlehnung aufs Mundstück zu geben, dem sie nicht selten durch zu vieles Zurücktreten zu entgehen glauben. Daß man diese Übung bey jungen Pferden, um ihr Hintertheil zu schonen, nicht zu viel unternehmen darf, habe ich bey Kunstverständigen nicht Ursache zumvoraus zu setzen. Weniger schädlich ist ihm jedoch diese Übung bey dem Führen, als wenn sie späterhin unter der Last des Reiters vorgenommen werden muß.

An der Wand läßt sich das Zurücknehmen am zweckmäßigsten unternehmen, die Barriere

schützt alsdann das Ausfallen der Kruppe auf der inwendigen Hand, und der äußere Zügel verhindert es nach der äußern. Das Pferd ist genöthigt, in einer gleichen Direktion seine Hinterschenkel unter sich zu setzen, wird in unsern Hüften zum Zurücktreten nicht zweifelhaft, weil sie es zu bestimmt auf der geraden Linie rückwärts leiten; es kann seine Schwere weniger auf die äußere Schulter legen, da es weder rechts noch links ausfallen kann. Wir selbst brauchen unsre Aufmerksamkeit nicht zuviel auf die gerade Direktion zu richten, die wir dem Thiere geben wollen und können uns mehr mit dem Emporrichten des Kopfes und dem Zurückbringen des Halses beschäftigen.

Eben so lernt das Thier an der Wand wie, der leichter in einer geraden Richtung vorwärts treten, als wenn wir es auf einem freyen Platz vor, und zurücknehmen, da seine Kruppe immer unstät, immer schwankend bleibt, da es, weil es seitwärts tritt, seine Schenkel nicht gerade unter den Leib setzen lernt, bald rechts, bald links ausfällt, und wir unsre ganze Aufmerksamkeit mehr auf die Direktion, welche wir dem Thiere anweisen, als wie auf die Arbeit selbst richten können,

ohne zu erwähnen, daß nur bey dem Zurück- und Vorwärtsnehmen an der Wand, der Peitschenführer zweckmäßig und passend mitwirken kann.

Beym einem Pferde, das einen starken Kopf und dicken Hals hat, das schwer in die Höhe und schwerer noch zurück und ins Gleichgewicht zu bringen ist, kann ich kein besseres Mittel, den Kopf empor und den Hals zurückzuarbeiten, als das Führen mit Schleifzügel, anrathen, vorzüglich wenn man bey der Arbeit dem Thiere einen Kapzaum auflegt, und den innern Schleifzügel durch die Rolle des innern Seitenhorns dieser Maschine zieht, den äußern aber nur in das Horn dieser Seite einschnallt, und damit empor und zurückarbeitet. Der Reiter hat dann die halbe Arbeit, wenn er das Pferd besteigt, der Kopf ist schon in die Höhe gerichtet, der Hals zurückgebracht, und er hat nur dahin zu arbeiten, das Thier in dieser Stellung zu befestigen und ihm auch noch die Last des Reiters im Gleichgewicht tragen zu lernen. Es hat Gefühl für das Mundstück und den Kapzaum erhalten, die vorwärts und zurücknehmenden Hülsen kennen und die Strafen verstehen gelernt.

Pferde, die, wie man nach der Kunstsprache sagt, ganz auf den Schultern liegen, und die der Reiter vermöge ihres starken fleischichten Halses, ihrer verwachsenen Ganaschen und ihres schweren Kopfes nicht im Stande ist sobald in die Höhe zu richten und ins Gleichgewicht zu bringen, lassen sich durch die Arbeit des Führens mit Kopzaum und Schleifzügeln in kurzer Zeit dahin bringen, daß sie sich im Gleichgewicht halten und, was eine sehr natürliche Folge des Gleichgewichts ist, einen gefälligen Anstand annehmen, und fühlbar im Maule werden.

Um Pferden mehr Haltung auf dem Hintertheile zu geben, um ihre Schwere mehr als ins Gleichgewicht, um sie vertheilt auf die Hanken zu arbeiten, scheint mir das Führen, das öftere Vor- und Zurücknehmen, mit einem zweckmäßigen Antreiben und einem passenden Aufhalten des Peitschenführers verbunden, mehr zu nützen, als die in diesem Fall von mehreren wissenschaftlichen Reitern empfohlene Pilarenarbeit. Die letztere Arbeit ist zu mechanisch, sie kann nach der Stellung des Kopfes, dem Bau des Halses, der

Schultern, des Hintertheils, nach dem Gefühl, den Kräften, dem Temperament u. dgl. nicht so modificirt angewandt werden, als die Arbeit der Schleifzügel, die von einer geschickten Faust geführt, mit denkendem Geiste begleitet, mehr wirken müssen, als die einförmigen Anzüge der Säulen. Die erstere Arbeit ist zu unwillkürlich, zu wenig von uns abhängig, sie ist nur mehr das Werk der Peitsche, als einer geschickten Faust, und das Pferd bekommt mehr Furcht wie Gefühl vor das Mundstück und die Hülsen; es tritt an den Zügel heran, ohne dabey im Vorwärtsschreiten seine Schwere vertheilen zu lernen, es lernt die Hanken biegen, ohne ins Gleichgewicht zu kommen.

Ein anderer Nutzen des Führens ist, dem Pferde einen richtigen Zug zu verschaffen. Ein jeder praktischer Bereiter weiß, daß bey dem Plüren eines Pferdes, das vermöge seiner Bauart der Ganaschen zu einem falschen Zuge Anlage hat, durch die Mitwirkung des Leinführers in der Parade, der mit der Leine den auswendigen Zügel macht, und in die Höhe und zurückarbeitet, oft mehr an dieser fehlerhaften

Stellung verbessert werden kann, als durch die Faust des Reiters selbst, mehr aber noch, als die Leine, die nur in den Mittelpunkt des Capzaums eingeschnallt ist, da, wo sie vermöge ihrer Anheftung eine richtige Wirkung des auswendigen Zügels gar nicht hervorbringen kann, leisten der Schleifzügel bey dem Führen. Der auswendigen Zügel, der, da er an das äußere Horn des Capzaums befestiget ist, ohne dem Pferde ein zweifelhaftes Gefühl mitten auf der Nase zu erregen, zurückarbeitet, ist sodann um so eher im Stande, dem Kopf des Pferdes jene Stellung zu verschaffen, die man einen richtigen Plü nennt, und die stete Anheftung des inwendigen, die das Gefühl erneuernd macht, indem das Thier an die Hand getrieben, und durch den äußern Zügel verhalten wird, bricht es leichter los, als die Führung der inwendigen Faust selbst, die bey aller Ruhe doch nie diese Stätigkeit erhält.

Doch nicht allein auf gerader Linie, zu dem empor richten, plüren, zurück und vorwärts nehmen und das Thier ins Gleichgewicht zu setzen,

ist die Führung mit Schleifzügeln von vorzüglichem Nutzen, sondern auch im Cirkel zu der Schule, Schenkelweichen, in umgestürzter Volte (Renverse). Wenn wir, indem wir ein auf die rechte Hand ausgebundenes Pferd mit der rechten Hand durch den auswendigen Capzaumzügel zurückarbeiten, und mit dem Trensenzügel derselben Seite mit der linken Hand vorwärts führen, in einem weiten oder engen Kreise, je nachdem die Schultern und die Kruppe des Thiers schon biegsam ist, um uns herumtreten lassen, der Peitschenführer durch Zeigung der Peitsche und gelindes auf die Erde Fallen dieses Zwangsmittels die Kruppe hält, und der Führer selbst sie durch das Zurückarbeiten des auswendigen Zügels folgen, und nebst dem Kopf in derselben Direction zu befestigen sucht, so lernt das Pferd auch schon ohne Reiter Schenkelweichen, eine der ersten und nöthigsten Schulen, die das Thier in der Folge unter dem Reiter, wenn es durch den inwendigen Zügel in dieselbe Stellung gesetzt, und von dem auswendigen Faust und Ruthe analog geleitet wird, um so eher nun auch auf den Druck des Schenkels unternehmen lerne.

Will man diese Schule dem Pferde erstlich unter dem Reiter beybringen, und die Schultern sind noch nicht gehörig entbunden, die Ganaschen losgebrochen, die Kruppe biegsam gemacht, und das Pferd überhaupt noch nicht genug ins Gleichgewicht gesetzt, so giebt man die erste Anleitung zu einer Menge Ungezogenheiten, die sich nun durch langes Untertlassen dieser Schule, und durch das Zurückkehren zu den vorhergehenden Lektionen wieder verwischen lassen; allein bey der Führung mit Schleifzügel unternimmt ein nur etwas in Ganaschen losgebrochenes, und in Schultern biegsam gemachtes Pferd diese Unarten nie, auch kann man sie hier mehr mit Nachdruck bestrafen und dem Thiere durch Zwangsmittel Folgsamkeit für unsre Stellung und Führung beybringen, die in der Führung unter dem Reiter, und vorzüglich ohne Leinführer, nur bey Pferden angewandt werden können, die das Mundstück und die Schenkel vollkommen verstehen, die unsern Hülsen nachkommen, und für die Strafen Furcht genug besitzen, um sich ihnen nicht zu widersetzen.

Durch diese Führung in der umgestürzten Bolte wird das Thier so unvermerkt losgebroschen, die ihm noch fremde Stellung, Biegung und Tragung seines Körpers wird ihm ohne den Reiter weiz leichter, und so kann man es weit eher aus der einen in die andre Schule überführen, als es unter der Last des Reiters geschehen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bitte an die Leser dieses Journals.

Bei der wiederholten Bitte um praktische Aufsätze zu dieser Zeitschrift ersuche ich auch die Leser dieses Journals, mich gefälligst mit Dienstgesuchen und Dienstanerbietungen, im Stalldepartement, ferner mit Bersehungem Ehrenbezeugungen, Todesfällen u. dgl. von Stallmeistern, Reitern, Roskärzten, Gestütvorstehern bekannt zu machen, um sie diesem Journale beyzufügen zu können, das durch dergleichen Notizen sehr an Interesse gewinnen würde.

Anzeige für Freunde der Rossarzney und Reitkunst.

Daß ich das, schon in mehreren meiner Schriften angekündigte, Institut der Rossarzney und Reitkunst nun wirklich hier in Leipzig errichtet habe, worinnen ich über folgende Gegenstände theoretischen und vorzüglich praktischen Unterricht ertheile erlaube ich mir allen Liebhabern dieser Wissenschaft bekannt zu machen.

Erstens:

Ueber äußere Pferdekennntniß.

Erklärung der Schönheit und Mängel der Pferde.

Kennntniß der Racearten.

Lehre von dem Alter.

Lehre von den Farben und Abzeichnungen und

Lehre von den Betrügereyen der Ross Händler.

Zweytens:

Ueber Rosfarzneykunde.

Kurze Geschichte der Rosfarzneykunde.

Naturlehre des Pferdes (Physiologie) mit Inbegriff der Zootomie, Osteologie, Myologie, Angiologie u. a. m.

Begriff des Gesundheitszustands (Hygiäne).

Begriff der Krankheit (Pathologie).

Fieberlehre nach Neil (Pyrethologie).

Heilung der innern Krankheiten, mit Hinsicht auf Zeichenlehre und Heilmittellehre (Therapie, Semiotik und Materia Medica).

Entzündungslehre.

Heilung der äußern Krankheiten und Lehre der Operationen (Chirurgie).

Verhalten der gesunden Pferde,

Verhalten der kranken Pferde (Diätetik).

Unterricht in dem Beschlage und in den gewöhnlichen Hufkrankheiten.

Drittens:

Ueber Reitkunst.

Ueber den Umgang mit Pferden überhaupt.

Erklärung des Zwecks und der Verschiedenheit
der Equipagestücke.

Regeln vom Satteln und Zäumen.

Niedere Reitkunst.

Regeln des Auf- und Absteigens, der Positur und
des guten Anstands.

Lehre von den Hülfsen und Strafen.

Lehre von der Führung.

Höhere Reitkunst.

Von der Abrichtung der Pferde überhaupt, und
der Abrichtung des Campagne-Pferdes und
der Abrichtung des Schulpferdes insbesondere.

Lehre zur Zäumung.

Anweisung zum Unterricht im Reiten.

Unterricht über Stallordnung.

Das Honorar ist sehr billig, vorzüglich bey
denjenigen, die sich allen praktischen Geschäften,

die bey der Erlernung dieser Wissenschaften das Nöthigste sind, mit unterziehen, und mir dadurch meine so gehäuften Geschäfte dieser Art erleichtern.

Wer mit der Einrichtung dieses Instituts genauer bekannt seyn will, bitte ich, sich unter meiner Adresse in Leipzig, wohnhaft auf dem grimmischen Steinweg in No. 1262 an mich zu wenden, wo ich Ihnen sodann die nähern Bedingungen desselben, die mir hier anzuzeigen der enge Raum dieser Blätter verbietet, bekannt machen werde.

Leipzig, im September 1799.

S. von Tennecker,

Lieutenant der Churfürstlich Sächsischen Cavallerie und Vorsteher eines Privat-Instituts der Koch-
argney- und Reitkunst.

Inhalt.

- I. Etwas über die Semiotik bey Nierenentzündung. Seite 3
- II. Heilung schwammichter, gallöser, warzenartig gestalteter Fleischauswüchse durch ein Haarseil. 11
- III. Von dem Gebrauch des Aderlassens bey der Druse. 15
- IV. Ueber das Castriren durch Abdrehung der Hoden. 27
- V. Ueber die Heilung veralteter Naake und Straubfüße. 30
- VI. Von dem Nutzen des Fontanells bey acuten und chronischen Krankheiten. 35
- VII. Ueber die Heilung des allgemeinen Krampfes, der nach unterdrückter Ausdünstung entsteht, von manchen Hofärzten Verschlag oder Nehrkrankheit genannt. 40
- VIII. Von der schädlichen Wirkung der Salben als Heilmittel bey Wunden. 49
- IX. Etwas von dem scheinenden Schwund, dem Begleiter fast aller langwierigen Lähmungen. 51
- X. Eine stete Action der rechten Hals- und Kopfbeugemuskeln, die nach einer zurückgetretenen Ausdünstung entstand. 54
- XI. Verdunkelung der Schleierhaut, (tunica conjunctiva) sogenanntes Fell im Auge, das nach einer vernachlässigten Druse entstand. 60

- XII. Nicht allemal sind zertheilende oder heilende Mittel, auch bey den unbedeutendsten Verletzungen, als Schläge, Stöße, Quetschungen u. dgl. zu einer geschwinden und vollkommenen Herstellung hinreichend. Seite 63
- XIII. Ist es eine unbedingte Erforderniß, daß bey roßigen Pferden die lymphatischen Drüsen des Kehlgangs angeschwollen seyn müssen? 72
- XIV. Ueber die unvortheiligen Folgen des Niederwerfens und Wälzens der Pferde bey der Colik. 89
- XV. Ueber den Mißbrauch, Anfänger in der Reitkunst auf Schulpferden in dieser Wissenschaft zu unterrichten. 94
- XVI. Einige praktische Bemerkungen über die Arbeit in der Volte. 113
- XVII. Ueber die nachtheiligen Folgen, Anfänger in der Reitkunst vom Vortheil aufsitzen zu lassen. 124
- XVIII. Ueber den nachtheiligen Einfluß der Tempos bey dem Unterrichte des Anfängers im Auf- und Absitzen. 132
- XIX. Vom Nutzen des Führens mit Schleifzügeln. 139
- Bitte an die Leser dieses Journals. 150
- Anzeige für Freunde der Roszarzney, und Reitkunst. 151